Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 41 — **Marburg i. H., den 10. Oktober** — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserrates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Maßstab Jesu — Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Erstes Stück — Hölderlins „Der Einzige“ und „Patmos“. Schluß — Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Des Handwörterbuchs dritter Band — Freunde der Christlichen Welt in Eisenach — Vom ersten Dorfkirchenkursus — Verschiedenes: Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz zu Upsala (Lundström); Mystik und geschichtliche Religion (Fresenius); — Anzeigen

Der Maßstab Jesu

Matth. 25, 31—46

Ein großartiges Bild, das Jesus hier vom letzten Gericht entwirft. Immer wieder hat es Maler und Dichter gereizt, diese gewaltige Szene darzustellen: die ganze Menschheit aus allen Orten und Zeiten versammelt vor dem Thron des Menschensohnes; er scheidet sie, wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und gibt Jedem sein verdientes Los.

Viele Fragen knüpfen sich für uns an dieses Bild: Sollte Jesus wirklich sich selber, sollte er nicht Gott als den höchsten Richter empfunden und verkündet haben? Ist es ein wesentlicher Zug des Bildes, daß ein aufgesammeltes Gericht über die gesamte Menschheit ergeht; dürfen wir nicht glauben, daß Jeder zu seiner Zeit sein besonderes Gericht empfängt? Vor allem aber: müssen wir eine ewige Verdammnis annehmen; dürfen wir nicht hoffen, daß die ewige Liebe schließlich alle Seelen, die sie geschaffen hat, auch zur Vollendung führt?

Doch heute sollen uns alle diese Fragen nicht aufhalten, heute kümmert uns nur der Kern dieser Geschichte; und das ist der Maßstab des Urteils, den Jesus hier aufstellt: „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Und noch einmal beschränken wir unser Gesichtsfeld; wir lassen unberücksichtigt, daß es Liebe ist, selbstlose Liebe an den Armen und Geringen, den Liebebedürftigen, was Jesus von seinen Jüngern fordert; wir fassen nur dies Eine fest ins Auge: daß Jesus die Menschen nicht beurteilt nach den Sünden, die sie begangen oder vermieden haben, sondern einzig nach dem Guten, das sie getan oder unterlassen haben.

Niemand kann diese wunderbare Erzählung recht verstehen, der nicht zwischen den Zeilen zu lesen und damit das Bild zu ergänzen vermag. Jene Seelen, die der Herr lobt und zu seiner Rechten stellt, sind gewiß nicht tadellos gewesen; es mögen Diebe und Totschläger darunter gewesen sein; und unter jenen auf der linken Seite sind gewiß viele brave und unbescholtene Ehrenmänner gewesen. Jesus kümmert das nicht; wie der bürgerliche Leumund lautet, wie gering oder groß das Strafregister der Menschenkinder ist, kümmert ihn so wenig, daß er es mit keinem Worte erwähnt. Folgt daraus, daß es Jesus wirklich ganz einerlei war, ob ein Mensch sich von Lüge, Haß und Unzucht fern hält? Sollte er gar den Begierden der Menschen die Zügel locker gelassen und Böses gegen Gutes aufgerechnet haben? Nichts weniger als das! Aber wir sehen aus dieser überraschenden, fast ärgerlichen Einseitigkeit des Urteils, mit welch tiefer und starker Leidenschaft Jesus nach dem Kern der Menschen suchte. Daß unter ihnen keiner ohne Fehl ist, daß sie alle arg sind und täglich um Vergebung bitten müssen, das weiß er wohl und hat es auch zur rechten Zeit gesagt. Aber er weiß auch, daß diese Unterschiede viel geringer sind, als die Menschen meinen. Temperament, Erziehung und Umgebung machen hier das Meiste, wenn nicht Alles aus. Ist Einer nicht gefallen, wo sein Nächster strauchelte, so halte er die Hand auf den Mund und schweige und danke Gott in seinem Herzen, der ihn nicht in Versuchung kommen ließ. Die wirklichen, die einzig entscheidenden Unterschiede zwischen den Menschen liegen an anderer Stelle: im Tun des Guten. In der Tat offenbart sich des Menschen wahres Wesen. Gut ist, wer das Gute liebt und tut; böse, wer es unterläßt.

Mit welcher selbstverständlichen Sicherheit hat Jesus bei aller Menschenbeurteilung diesen Maßstab angewandt. Wie einfach, schlicht und klar, wie gesund, groß und erhaben erscheint uns gerade aus diesem Grunde Jesu sittliches Bild: die vollendete Menschlichkeit, in der sich Gottes Wesen offenbart. Und daß Jesus hiermit Recht hat, bewährt sich uns an dem sicheren Prüfstein alles Echten. Diese Art Jesu widerspricht dem landläufigen Urteil der Menge, aber sie entspricht dem tiefsten Sehnen aller Edeln. Das innerste Herz aller wahren und reinen Menschen fällt ihm mit Jubel zu: Ja, du hast Recht, so muß es sein; hilf uns nur, selber so zu sein!

So muß es sein. Die evangelische Kirche weiß, daß es so sein muß, daß allein solch ein Urteilen nach Jesu Sinn ist. Als die Väter unserer Kirche sich von Rom trennten, sprachen sie es deutlich aus: vor Gottes heiligem Auge sei kein Menschenkind gerecht, und aller Unterschied sei nicht der Rede wert; aber rechtschaffene Werke aufrichtiger, tapferer Liebe, die seien Frucht und Maßstab des göttlichen Geistes. Und was unsere Väter empfanden und bezeugten, wir haben es nicht vergessen; wir haben es sogar auf eine schöne Formel gebracht, um es im Unterricht lehren zu können: unsere christliche, zumal unsere protestantische Sittlichkeit sei nicht negativ, sondern positiv, unser höchstes Ideal sei nicht Sünde meiden, sondern Gutes tun. So predigt unsere Kirche, und wie sehen ihre Taten aus? Wieviele Urteile, die von Christen gefällt werden, bestehen vor dem Maßstabe Jesu? Gott gebe uns den Geist der Wahrheit und der Buße!

H S

Quousque tandem!

Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Vortrag, gehalten in Magdeburg

1

Seit mehr als einem Jahrzehnt ist die sexuelle Frage zu einer brennenden, und, wie mir scheint, schon recht bedenklich breit getretenen Tagesfrage geworden. Wenn ich heute Anlaß nehme, sie von neuem zu behandeln, so geschieht es, weil ich mich zu den im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten weithin landläufig gewordenen Anschauungen in lebhafter Opposition weiß, und weil ich in eben diesen zumeist von ärztlich-wissen-

schaftlicher Seite aus verbreiteten Anschauungen eine Bedrohung unserer Kultur erblicke, gegen die Einspruch zu erheben mir Pflicht und Gewissen gebietet. Von dem Ernst und der Entschlossenheit, mit der das deutsche Volk zu diesen gleich näher zu erörternden Fragen Stellung nehmen wird, hängt nicht zum wenigsten die Zukunft unseres Volkes ab. Denn nichts Geringeres steht zur Entscheidung als die Frage, ob unser Volk unaufhaltsam weiter auf der abschüssigen Bahn der Sinnlichkeit und Unzucht herabsinken will zur Stufe kläglich absterbender Nationen, oder ob es sich noch fernerhin als ein kraftvoller Träger wahrer Geisteskultur wird bewähren können und wollen.

Schon sind wir ein stark dekadentes Volk, und die Gefahr dauernden Niedergangs ist wahrlich nicht zu unterschätzen. Geblendet von den Erfolgen einer hochentwickelten Wissenschaft und Technik plätschert man in den weitesten Kreisen genußsüchtig auf der Oberfläche des Lebens, — gefällt sich in Ueberfütterung des nimmersatten begehrlichen Willens, und wird es garnicht gewahr, daß solch ein in Genüssen aller Art schwelgendes Leben ohne Selbstbesinnung, Selbstzucht und Selbstbeherrschung — innerlich hohl und faul — schon den völligen Ruin persönlichen Lebens und wahrer Geisteskultur bedeutet. „Genießen und sich ausleben" heißt die Losung unzähliger Volksgenossen. Das gilt ihnen für ein Zeichen der Kraft und der Stärke. Daß sie in Wahrheit dabei nur immer tiefer in Sinnensklaverei versinken und zum haltlosen Spielball ihrer durch die jeweiligen äußeren Reize und Antriebe aufgestachelten Begierden und Leidenschaften werden, das entzieht sich der Wahrnehmung dieser modernen, an Selbstbeobachtung nicht mehr gewöhnten, sich immer forsch und groß dünkenden und doch so jämmerlich schwachen Herrenmenschen.

Kein Wunder, wenn bei solch einer flachen und geistlosen Lebensströmung die sexuelle Frage sich ganz besonders in den Vordergrund drängt, wenn sich um den stärksten aller natürlichen Triebe, um den Geschlechtstrieb, ein förmlicher Kult entwickelt, sodaß es oft scheinen will, als habe der Mensch in den Augen dieser lieben Zeitgenossen überhaupt nur noch als Geschlechtswesen Sinn und Bedeutung. Kein Wunder, wenn nun auch gerade auf sexualem Gebiete die Erscheinungen sittlicher und sozialer Fäulnis immer bedrohlicher zu Tage treten. Ich brauche nur hinzuweisen auf das schamlose — in den letzten Jahren anscheinend etwas zurückgedrängte — Treiben der Homosexuellen und ihres sittlich höchst eigenartig orientierten sogenannten „wissenschaftlich humanitären Komitees", — auf die Nacktkultur, — auf die bedenkliche Zunahme der Ehelosigkeit, — auf die enorme Verbreitung des Präventiv-Verkehrs und der Hurerei, — auf die unerhörte Vermehrung der kriminellen Aborte und dementsprechende enorme Abnahme der prozentualen Geburtenfrequenz.

In Magdeburg allein wurden im Jahre 1909 an Viertausend Kinder weniger geboren, als man im Vergleich zu der noch 18 Jahre zuvor herrschenden Fruchtbarkeit der Bevölkerung hätte erwarten sollen; das heißt im Jahre 1891 wurden in Magdeburg auf 1000 Eiwohner noch 42, im Jahre 1909 nur noch 26 Kinder geboren. Und nicht besser wie in Magdeburg stehts ringsum auch in den Dörfern, ja im ganzen Lande mit der Abnahme der Geburtenfrequenz.

Nun, da die Kinder zu Haufen in den Brunnen fallen, beginnt man in herkömmlicher Weisheit sich zu regen und ratschlagt, ob und wie der Brunnen wohl zuzudecken sei. Auch auf die beschämende Säuglingssterblichkeit, auf die unerhörte Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, auf die Ueberflutung unseres Volkes mit gemeinen Witzblättern und schmutzigen Preß- und Pseudokunst-Erzeugnissen, auf die zunehmende Kriminalität der Jugendlichen, — auf alles das und noch manch andere dunkle Schattenseite unserer vielgerühmten Kultur braucht nur hingewiesen zu werden, um es Jedem, der noch sehen kann und will, zum Bewußtsein zu bringen, wie sehr unserem sich so groß und stark dünkenden Volke in jahrzehntelanger Jagd nach materiellen Gütern und sinnlichen Genüssen ein gesundes sittliches Empfinden abhanden gekommen, wie kläglich es um seine Willens- und Gewissens-Kultur bestellt ist.

Denn in all diesen Erscheinungen sexualer und sittlicher Verwilderung feiert der im Naturalismus der letzten Jahrzehnte großgezüchtete Egoismus seine Orgien, jener Egoismus, der sich jenseits von Gut und Böse dünkt, der in der Sinnenwelt nur ein ihm dargebotenes Objekt zur Befriedigung seiner Leidenschaften und Wünsche sieht, der sich hoch erhaben weiß über jene altmodische Philister-Moral, die noch immer an eine feststehende sittliche Weltordnung und an einen Gott glaubt, in welchem wir leben, weben und sind.

Wie kann solchem klar vor Aller Augen liegenden nationalen Unheil gesteuert werden? Nun, wie es in Zeiten der Dekadenz immer zu gehen pflegt, so treten auch jetzt Propheten der allerverschiedensten Richtung auf. Es geht eben drüber und drunter. Das Gewirr aber der sich schroff widersprechenden Meinungen verursacht in immer weiteren Kreisen eine Spannung und Gährung, ein heilsames Gefühl der Unsicherheit, das langsam wieder zur Selbstbesinnung spornt. Und eben Dank dieser Selbstbesinnung wird, — wenn nicht etwa eine große nationale Katastrophe wie ein reinigendes Gewitter plötzlich und gewaltsam dazwischenfährt, — doch vielleicht allmählich eine Klärung der Geister und damit eine Abkehr von dem tollen, unser nationales Leben verwüstenden Treiben erhofft werden können. Ich bekenne mich zu denen, die davon überzeugt sind, daß zu einer wirklichen Ueberwindung und Heilung all jener Schäden unserem Volke eine gründliche Sinnesänderung, eine tiefere Welt- und Lebensauffassung not tut, mit anderen Worten, daß es sich bei ihrer Bekämpfung durchaus und in erster Linie um ein tiefgreifendes religiös-ethisches Problem handelt.

Für verfehlt aber, für einseitig und nur allzuleicht auf Irrwege führend halte ich das Bemühen jener optimistischen Heilkünstler, die, dem flach-naturalistischen Zeitgeist ergeben, jene Schäden wohl als recht fatale und bedenkliche Auswüchse anerkennen, die aber doch sie nur als ein wirtschaftlich-sozialhygienisches und als ein wesentlich, wenn nicht lediglich mit den Mitteln der Wissenschaft und der ärztlichen Kunst zu bekämpfendes Uebel gelten lassen wollen. „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte."

2

Eben diese Zwiespältigkeit und grundverschiedene Auffassung der Sachlage tritt besonders scharf hervor auch in den Reihen der Mitglieder der vor zehn Jahren ins Leben gerufenen und mit anerkennenswerter Energie arbeitenden „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten". Nach § 3 Absatz 3 ihrer Satzungen will diese Gesellschaft alle Bestrebungen unterstützen, welche geeignet sind, eine Abnahme der Geschlechtskrankheiten in Deutschland herbeizuführen. Welche Bestrebungen aber als in Wahrheit für diesen Zweck geeignet bezeichnet werden dürfen, das ist noch immer eine heißumstrittene Frage. Bei allen Verhandlungen der Gesellschaft tritt es immer von neuem zu Tage, daß mit der Aufrollung des Problems der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ein wahrer Kulturkampf entbrannt ist, ein Kampf, in welchem die Geister sich scheiden nicht wegen hygienisch-wissenschaftlicher Differenzen, sondern wegen grundverschiedener Stellungnahme zu den letzten und tiefsten Fragen des Lebens: zu den Grundproblemen der Ethik. Die tonangebenden Mitglieder des Vorstands dieser Gesellschaft huldigen, wie ich schon öfter in Wort und Schrift nachwies, einer bedauerlichen Schaukelmoral und sind nur allzu geneigt, der herrschenden sexuellen Hypertrophie und sexuellen Gier weitgehender Zugeständnisse aller Art zu machen, der laxen Herrenmoral als einer nun einmal gegebenen Tatsache nach kluger Opportunisten Art entgegenzukommen und ihr „aus volkshygienischen Gründen" in schlaffer Nachgiebigkeit gar noch mit allen möglichen Hilfsmitteln der Wissenschaft schützend und somit direkt fördernd zur Seite zu stehen. Solche Sexual-Politik findet Unterstützung an einer starken Gruppe realistisch-naturalistisch gerichteter Männer, die sich mit Vorliebe die „reinen Hygieniker" nennen, — aber ebenso entschiedenen Widerspruch bei der nicht geringen Zahl jener Vereinsmitglieder, denen Ethik und Religion nicht leere Begriffe, die vielmehr der Ueberzeugung sind, daß die Ziele der Sozial-Hygiene — wenn irgendwo, so ganz besonders auf dem Gebiete des sexualen Lebens — nur unter

Führung und im Einklang mit den Forderungen einer fest gegründeten Ethik erreicht werden können, und daß es ein Wahn ist, man könne auch losgelöst von feststehenden sittlichen Grundsätzen die Sexual-Hygiene fördern und wahrhafte Kulturarbeit auf sexual-pädagogischem Gebiete treiben.

Bei der Konstituierung der Gesellschaft am 19. Oktober 1902 erklärte der Vorsitzende Professor Neißer in seiner programmatischen Eröffnungsrede:

So wenig wir die ungeheuren Schwierigkeiten verkennen, die sich einem jeden Unterfangen, die ihren sexuellen Trieben folgenden Männer — und auf diese kommt es hier mehr an, als auf die Frauen — zu größerer Enthaltsamkeit zu bewegen, naturgemäß entgegenstellen, so wenig glauben wir doch, daß unsere Gesellschaft darauf wird verzichten können, alle auf eine wirkungsvollere Erziehung der Jugend zu sexueller Moral, zur Achtung vor dem weiblichen Geschlechte aller Stände, zum Gefühl einer größeren Verantwortlichkeit im sexuellen Verkehr hinzielenden Bestrebungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, zu unterstützen und zu fördern. . . . Unermüdlich werden wir die Bevölkerung darüber aufklären müssen, daß größere Keuschheit, als sie zur Zeit die männliche Jugend, namentlich der Großstädte, übt, für Körper und Seele gleich nützlich sei. Denn wenn wir auch wesentlich den hygienisch-ärztlichen Fragen unsere Aufmerksamkeit werden zuwenden wollen, — die moralisch-ethische Seite dürfen wir nicht vernachlässigen, wenn wir uns nicht einer ebenso falschen Einseitigkeit schuldig machen wollen, wie eine große Gruppe von Männern und Frauen, die alles Heil und alle Besserung nur von der Pflege dieser idealen Bestrebungen erwarten.

Nur nebenher bemerke ich, daß diese letztgenannte Gruppe einseitig vorgehender Ethiker und Idealisten tatsächlich wohl immer nur in der Phantasie der Gegner ernst-idealer Bestrebungen bestanden hat. Nach jenen programmatischen Aeußerungen Neißers stand jedenfalls zu hoffen, daß auch die ethischen Seiten des Problems der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bei der geplanten Arbeit volle Berücksichtigung finden würden. Wo aber sind diese guten Vorsätze des Vorstandes der Gesellschaft geblieben? Können und dürfen wir seiner Leitung noch weiter vertrauen?

Schon im Jahre 1904 bekennt sich Neißer in einem offenen Briefe an Dr. von Rhoden zu einer recht ungebundenen Sexualmoral auf naturalistischem Boden. Weit davon entfernt, das sexuell- zügellose Verhalten der Männer auf seine sittliche Berechtigung hin zu prüfen, konstatiert er es einfach als eine physiologische begründete Erscheinung und als ein Gewohnheitsrecht der Männer. Auch dem außerehelichen Geschlechtsverkehr meint er eine Berechtigung nicht ohne weiteres versagen zu können. Und in edler Anerkennung der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts glaubt er es den Frauen anheimgeben zu sollen, sich eine würdigere, selbstbewußtere und unabhängigere Stellung den Herren der Welt gegenüber zu erkämpfen und in solchem Kampfe sich auch ihrerseits zu der gepriesenen sexuellen Freiheit der Männerwelt im öffentlichen Leben emporzuringen. Neißer erklärte sich damit als Anhänger der „neuen Ethik" und der „freien Liebe", verleugnete also das ursprünglich von ihm dargelegte Programm der Gesellschaft und ging meiner Ueberzeugung nach damit des Rechtes verlustig, noch fernerhin als ein freier und unbefangen über den Parteien stehender Führer im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten gelten zu können.

Jener offene Brief Neißers gab dem Oberpräsidialrat Michaelis in Breslau schon am 1. Februar 1905 zu der Erklärung Veranlassung, „daß es für ihn und viele andere Mitglieder der Gesellschaft nicht nur wünschenswert und wertvoll, sondern Vorbedingung für die Mitarbeit an den Aufgaben der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sei, daß der Kampf nicht nur auf hygienischem und sozialem Gebiete geführt werde, sondern daß man die sittlich ernste, christliche Auffassung betone, daß es sich um einen Kampf gegen Unsittlichkeit und Sünde handle. Wohin die rein hygienisch-naturalistische Auffassung führe, zeige eben jener offene Brief des Herrn Geh. Rat Neißer. Mit den von Neißer dort ausgesprochenen Grundsätzen gebe der Kampf sein Ideal auf. Mit der Mahnung zu »tunlichster Enthaltsamkeit« werde nichts erreicht."

Das Verhalten des Vorstands der Gesellschaft hat sich seither bedauerlicherweise nicht geändert. Entsprechend jener haltlosen Schaukelmoral werden mit einer gewissen Ostentative immer wieder die rein hygienisch-ärztlichen Aufgaben der Gesellschaft betont, und bewegen sich ihre Verhandlungen vorwiegend in einem dem Naturalismus genehmen Fahrwasser. Sie laufen hinaus auf klug berechnete Forderungen, Belehrungen und Anweisungen zu tunlichst gefahrloser Gestaltung des Geschlechtslebens, auch des außerehelichen ausdrücklich als berechtigt anerkannten Geschlechtsverkehrs. So wird im Grunde genommen mit all dem Breittreten sexualer Fragen viel mehr Sinnlichkeit als Sittlichkeit, eine raffinierte „Zivilisation", nicht aber „Kultur" gefördert.

Die Gesellschaft nennt sich eine deutsche. Doch will mir scheinen, daß deutsche Denkweise, deutscher Geist und deutscher Sinn für Zucht und gute Sitte nicht eben vorherrschend in ihr ist, daß sich vielmehr eine dem deutschen Volke fremdartige Moral und christlichem Empfinden widerwärtige Sinnenglut in ihr breit zu machen und auszuwirken sucht, welche die ohnehin schon unterwühlten Sittlichkeitsbegriffe bei der großen Masse des deutschen Volkes in der bedenklichsten Weise zu verwirren und vollends zu zersetzen geeignet ist. Das muß einmal klar und bestimmt zum Ausdruck gebracht werden, ganz besonders auch wieder gegenüber den am 9. und 10. Juni 1911 in Dresden gepflogenen Verhandlungen der Gesellschaft.

Neißer erklärte daselbst:

Wir wollen uns fragen: Können wir unser Ziel, d. h. also eine Verminderung der Geschlechtskrankheiten, nicht auch dadurch erreichen, daß wir, soweit es in unseren schwachen Kräften steht, den außerehelichen und vorehelichen Geschlechtsverkehr als solchen bekämpfen, also mehr oder weniger für sexuelle Abstinenz aller Nichtverheirateten eintreten? Ich bemerke dabei, daß wir in unserer heutigen Verhandlung uns strikte an die hygienisch-ärztliche Seite der Abstinenzfrage halten, dagegen die Frage, ob und wie man vom ethischen, moralischen, religiösen Standpunkt usw. aus zu urteilen und vorzugehen hätte, ausschalten wollen. . . . Wir sind durchdrungen von der Ueberzeugung, die ärztliche, um nicht zu sagen, die naturwissenschaftliche, physiologische Seite dieses Problems müsse die Basis sein für unseren Standpunkt und für unser Handeln, und Naturnotwendigkeiten gegenüber müßten Wünsche, selbst wenn sie vom moralisch-ethischen Standpunkte aus gerechtfertigt erscheinen, zurücktreten.

Das ist ein Standpunkt, der in seiner radikalen Nichtachtung sittlicher Werte und in seiner unbedingten Unterwerfung unter die sogenannten Naturnotwendigkeiten kaum noch überboten werden kann. Kein Schimmer von Verständnis für das große „Stirb und werde"!

Lassen schon diese echt naturalistischen Auslassungen zur Genüge erkennen, wohin der Kurs geht und in welchem Sinne Neißer glaubte eine Entscheidung der Dresdener Versammlung über die sexuelle Abstinenzfrage erwarten zu dürfen, — so schwinden alle Zweifel über Zweck und Ziel der als ein wissenschaftliches Problem zur Erörterung gestellten sexuellen Abstinenzfrage, wenn Neißer fortfährt:

Unsere heutige Besprechung der Abstinenzfrage ist trotz ihres ärztlich wissenschaftlichen Charakters von eminent praktischer Tragweite für unsere Gesellschaft. Denn von dem Standpunkte, den wir als Gesellschaft zur Frage der sexuellen Abstinenz einnehmen, wird unser Handeln abhängen in der Frage: Sollen wir bei unseren belehrenden, aufklärenden und warnenden Vorträgen über die Bedeutung und Gefahren der Geschlechtskrankheiten auch weiterhin den Versuch machen, die heranwachsende Jugend vom Geschlechtsverkehr zurückzuhalten, oder sollen wir der Gefahren wegen, die die sexuelle Abstinenz selbst mit sich bringen könnte, auf solche Warnrufe verzichten? Demgemäß bitte ich, auch für die Diskussion diese zwei Fragen vollständig zu trennen. Die erste ist die Grundfrage: Ist die sexuelle Abstinenz tatsächlich als gesundheitsschädliches Moment zu betrachten? Dann erst, wenn wir mit dieser ersten Frage mehr oder weniger ins Reine gekommen sind, wollen wir an die Behandlung der zweiten Frage herantreten: Sollen wir die für die Jugend bestimmten Vorträge in ihrer jetzt meist gewählten Form beibehalten?

Soweit Neißer.

Nun, jedem unbefangenen und vorurteilslosen Menschen ist es a priori gewiß, daß Keuschheit und sexuelle Abstinenz bei auch sonst vernünftiger Lebensweise sicherlich noch niemals die Gesundheit eines Menschen gefährdet und geschädigt haben:

Wir wissen von keiner Krankheit oder irgend einer Schwäche, von der man behaupten darf und kann, daß sie aus einem vollkommen reinen und sittlichen Leben entstehen könnte.

So lautete das Urteil der medizinischen Fakultät der norwegischen Universität Christiania vor etwa zwei Jahrzehnten.

Eben dahin geht noch heute die Ueberzeugung jedes unbefangen und objektiv urteilenden Arztes. Wie kommt nun Neißer, wie kommt der Vorstand einer Gesellschaft, die sich die *Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* zur Aufgabe gestellt hat, dazu, an solcher Ueberzeugung zu rütteln? Wie kommt er dazu, die Unschädlichkeit der Keuschheit und sexuellen Abstinenz für Gesundheit und Lebensglück in Frage zu stellen, — so stark in Frage zu stellen, daß er schon meint es in Erwägung ziehen zu müssen, ob man der Jugend die sexuelle Abstinenz überhaupt noch weiter werde empfehlen dürfen? Im Interesse der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten kann es doch wahrlich nicht liegen, Keuschheit und sexuelle Abstinenz als gesundheitsgefährlich zu denunzieren und zu diskreditieren, da sie doch *anerkanntermaßen die bisher einzig zuverlässige Wehr gegen jene Krankheiten* darstellen, — eine Tatsache, an der selbst Neißer und sein Anhang bisher noch nicht zu rütteln wagten. Es müssen *starke Gründe* sein, die den Vorstand der Gesellschaft dazu haben bestimmen können, so rücksichtslos gegen seine höchsteigenen Vereins-Interessen vorzugehen und „mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit" ausgesucht seine *beste* Waffe im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten bezüglich ihrer Brauchbarkeit und Zulässigkeit in Zweifel zu ziehen und unter die kritische Lupe zu nehmen.

Nun, — *diese starken Gründe sind gar nicht wissenschaftlicher Art.* Man höre die Bemerkungen, mit denen Professor Blaschko, der Generalsekretär der Gesellschaft, zum Schluß der lebhaften Dresdener Diskussion, die erfreulicherweise den Erwartungen Neißers *nicht* entsprochen hatte, das Fazit aus den Erörterungen zog:

> Die Meinungen über die Schädlichkeit der Abstinenz sind auseinandergegangen, — die *Möglichkeit* ihrer Durchführung für die Mehrzahl der Menschen bis zur Reife ist zugegeben. Ist nun aber, [so wagt Herr Blaschko zu fragen] diese *mögliche* Abstinenz auch immer *nötig*, *dienlich* oder *nützlich*? [Er vermeidet es noch „*angenehm*" hinzuzusetzen und fährt fort:] Die Beantwortung dieser bisher noch nicht angeschnittenen Fragen ist sehr schwer, schon deshalb, weil . . die sexuelle Betätigung außerordentlich früh beginnt, und in keiner Schicht der Bevölkerung Jemand daran denkt, so lange abstinent zu bleiben; höchstens sind es 1 bis 2 bis 3 Prozent. Das ist aber [wie Blaschko meint] kein Zeichen der Dekadenz, sondern das ist immer so gewesen.
>
> Sind wir nun auf dem richtigen Wege mit einer Forderung, der 99 Prozent der Menschen nicht nachlebt und nie nachgelebt hat?

Da meint dieser Volksfreund nun:

> *Die Gefahr der Geschlechtskrankheiten ist eine so große, daß wir der heranwachsenden Jugend als einzig wirksames Mittel die Abstinenz bezeichnen müssen.* Für den *Studenten* genügt das aber nicht; denen müssen wir schon das Für und Wider der Frage auseinandersetzen; da haben wir nicht nur das *Recht*, sondern die *Pflicht*, auf den Wert der Schutzmittel hinzuweisen, die, wie Niemand leugnen kann, Hunderttausende, ja vielleicht Millionen von Infektionen verhütet haben.

So meint Blaschko und mit ihm doch wohl der Vorstand der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der sich damit wieder einmal in schönster Weise hin und her schaukelnd zeigt: — bald als Priester der Hygieia die Abstinenz *als mögliches, ja als einzig wirksames Schutzmittel* verkündend, — bald als Priester des Eros den großen 99 prozentigen Haufen, und klugerweise vor allem die dereinst zur Führung berufene akademische Jugend mit feilgebotenen Schutzmitteln aller Art zu fröhlichem Frondienst aufmunternd. Von den Hunderttausenden, die in blindem Vertrauen auf jene hygienischen Schutzmittel in den moralischen Sumpf gelockt werden und darin stecken bleiben, — die auch *trotz* aller Schutzmittel den Geschlechtskrankheiten verfallen, — *davon* schweigt des Eros-Sängers Höflichkeit, das macht dem Priester der Hygieia keine Gewissensskrupel. Ja, ja, — es ist viel wert, wenn man als Arzt sich anzupassen versteht und für jede Art Hilfsbedürftiger ein Mittelchen und ein freundlich beruhigendes und aufmunterndes Wort zur Verfügung hat! Honni soit, qui mal y pense!

Blaschko fragt: Sind wir auch auf dem richtigen Wege mit der Forderung der sexuellen Abstinenz und des streng monogamischen Geschlechtsverkehrs, wenn 99 Prozent der Menschen ihr nicht nachleben und nie nachgelebt haben? Ich frage dagegen: Ist der Weg zur Wahrheit schon jemals von den Dutzendmenschen gezeigt? Hat die Wahrheit schon jemals den jauchzenden Beifall des 99 prozentigen Haufens gefunden? War sie nicht immer das hohe Gut nur der Wenigen, die dazu berufen sind, allmählich das Gros der Menschen aus der dumpfen, beengenden Niederung tierischen Daseins zu ihren befreienden Höhen mit sich emporzureißen?

Blaschko meint, es sei kein Zeichen der Dekadenz, es sei vielmehr immer so gewesen, daß an 99 Prozent der Menschen sich über die Forderungen der Keuschheit und sexuellen Abstinenz hinweggesetzt hätten. Wirklich?! Hat denn Blaschko niemals von den sittenstrengen und kraftstrotzenden alten Germanen gehört, die dereinst das in sexueller Ausschweifung und Sittenlosigkeit verweichlichte und vermorschte Römerreich über den Haufen warfen? Darf er es angesichts solcher historischen Wahrheit wagen, eben diesem deutschen Volke vorreden zu wollen, ein Leben in sexueller Zügellosigkeit sei das ihm von jeher natürliche und selbstverständliche gewesen, und es durchblicken zu lassen, daß demgegenüber ein Leben in Keuschheit und Sittenstrenge fast den Stempel des Pathologischen an sich trage?

Freilich, die altgermanische Jugend wuchs unter gesünderen und härteren Verhältnissen auf. Sie kannte nichts von dem tausendfachen Sinnenkitzel und den verweichlichenden Einflüssen unserer überkultivierten Zeit. Mag aber heute ein Leben in Reinheit und Sittenstrenge auch unendlich viel schwieriger, weil von Versuchungen aller Art umstellt, geworden sein, — noch lebt das altgermanische Keuschheits-Ideal und wirkt fort in den Herzen der Besten unseres Volkes, und wir wollen es uns von anders gesinnten, fremdblütigen Volkselementen nicht in den Staub ziehen und als Utopie verspotten lassen. Und wenn die relativ kleine Neißer-Meirowskysche, durch eine aufdringliche Umfrage bei Studenten und einigen Aerzten zu Stande gebrachte Statistik über die erstmalige sexuelle Betätigung der Befragten, die Blaschko anscheinend als Grundlage für seine weitgehenden Behauptungen dient, — wenn diese Statistik, was ich stark bezweifle),*) wirklich als ein korrekter Maßstab für die bei der *gesamten* deutschen Jugend zur Zeit eingerissene sexuelle Zügellosigkeit dienen darf, — so gehört meines Erachtens ein ganz besonders gearteter Mut dazu, es noch leugnen zu wollen, daß wir es hier mit Dekadenzerscheinungen bedenklichster Art zu tun haben, die zu beschönigen und als etwas „immer so Gewesenes" hinzustellen mir wahrlich nicht am Platze scheint. 45 % der Gefragten verfielen schon in der Schülerzeit, 25 % als Abiturienten und 29 % als Studenten der Ausübung vorzeitigen Geschlechtsverkehrs. Ich bin auch mit offenem Auge durchs Leben gegangen und behaupte demgegenüber mit aller Bestimmtheit, daß von einer so allgemeinen Verlotterung der sexuellen Sittlichkeit noch vor 30 und 40 Jahren auf den Schulen und an den Universitäten Deutschlands nichts zu spüren war, wenn-

---

*) Nach einer vor wenigen Jahren von Blaschko über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in den verschiedenen Gesellschaftsschichten Berlins aufgenommenen Statistik erkrankten:

4—5 % Soldaten
8 % Arbeiter
13,5—30 % Kellnerinnen
16,5 % Kaufleute und
25 % Studenten an Geschlechtskrankheiten.

Daraus dürfte zu schließen sein, daß die akademische Jugend weitaus am meisten der Unzucht fröhnt, und daß die Neißer-Meirowskysche, durch Umfrage bei *Studenten* und *Aerzten* gewonnene Unzuchts-Statistik nicht ohne weiteres verallgemeinert und als ein Maßstab für die sexuelle Verlotterung der *gesamten* deutschen Jugend betrachtet werden darf. Blaschko begeht diesen Fehler. Gewiß ganz ohne Absicht! — auch ist zu bedenken, daß die aufdringlichen Meirowskyschen Fragebogen sicherlich nur bei dem in Venere sehr frei denkenden Teile der Studenten Anklang und Beachtung gefunden haben dürften. Keusch und ernster gerichtete Studenten werden sie unbeantwortet gelassen und mit berechtigtem Unwillen ohne weiteres vernichtet haben. Auch daraus wird man ermessen können, auf wie vager und ganz unzuverlässiger Unterlage die kühne Behauptung fußt, daß an 99 Prozent der Menschen der Forderung der sexuellen Abstinenz und des streng monogamischen Geschlechtsverkehrs nicht nachleben und nie nachgelebt haben. Professor Heim in Zürich dürfte wohl recht haben, wenn er sagt: „Man sollte vor allem niemals vergessen, daß leider der Gefallene stets ein Interesse daran hat, sich selbst damit entschuldigen zu können, daß der Andere nicht besser sei. Der Reine neben ihm ist für ihn ein Vorwurf; er überredet ihn deshalb zum Laster."

schon auch die damalige Jugend keinen Anspruch auf besondere Tugendboldigkeit erhob und sich manches sexuellen Exzesses schuldig machte.

Fast mehr aber noch als die Tatsache so enorm verbreiteter Hurerei selbst verdient als ein bedenkliches Zeichen der Dekadenz unseres Volkes der Umstand gebrandmarkt zu werden, daß man heute Unzucht gar nicht mehr Unzucht nennen will, daß sich Männer der Wissenschaft und sogar Frauen finden, die sich nicht entblöden, der sittlichen Schlaffheit jener 99 Prozent zu Liebe eine „neue Ethik" zu proklamieren, — eine Pseudo-Ethik, die die Alleinherrschaft der sinnlichen Triebe, die Diktatur des Eros, auf ihre Fahne schreibt. Soll man es nicht für ein Zeichen der Dekadenz halten, wenn im Schwindel der „neuen Ethik" wissenschaftlich hochstehende Männer und exaltierte Frauen gar nicht mehr bedenklich werden und zurückschrecken vor dem Beifallsgeschrei eben jener großen, allezeit unreifen und in der Sinnlichkeit gefesselten Masse? Können oder wollen diese Volksbeglücker es nicht erkennen, daß ihnen in dem lauten Beifall des großen Haufens doch nur der Jubel der ungezügelten „Bestie" Mensch entgegenklingt, daß sie mit ihren rein ärztlich-hygienischen Bemühungen, unter Ausschaltung jedweder sittlichen Orientierung auf einem Irrwege sind, der sie selbst und ihre blinde Gefolgschaft nur immer tiefer in den Sumpf der Sinnlichkeit führt?

Brennecke

Hölderlins „Der Einzige" und „Patmos"

2

Wer von Hölderlins früheren Dichtungen zu unsern beiden kommt, der muß das Gefühl hinwegnehmen, eine wundersame Entdeckung gemacht zu haben. Nach einigen Jugendgedichten, in denen pomphaftes Christentum nach Klopstock-Schillerscher Manier sich umso unangenehmer breit macht, je mehr sie spüren lassen, daß der Dichter in ihnen den Gefühlsrausch künstlich emportreibt, gerade weil er aus den noch versiegelten Strömen seines Innenlebens nicht hervorzubrechen vermag, scheint Hölderlin dem Christentum ein für alle Mal den Abschied gegeben zu haben — bis sich urplötzlich in unsern beiden Gedichten etwas an den Tag ringt, was über Nacht nicht in seine Seele hinabgestiegen sein kann. In diesen Gedichten brechen sich unterirdische Gewässer Bahn — wider den Willen des Dichters, den eine geheimnisvolle Macht treibt, Anderes zu singen, als er sich von langen Tagen her verpflichtet fühlt. Aber das ist es eben: Hölderlin fühlt sich auf ein Mal den alten Göttern verpflichtet — ein Gefühl, das er vordem nicht gekannt. Das Gefühl der Verpflichtung hebt da an, wo die Liebe, die freie Neigung, zu erlöschen beginnt, wo sie von einer neuen, mächtigeren verdrängt wird; oder richtiger: von einer alten, der aber lange ihr Recht nicht ward, bis sie es sich im Gesang mit Gewalt nimmt. Es ist die Liebe zu Jesus. Noch muß sie freilich um ihre Existenz kämpfen, und das umso mehr, weil sie keine andere neben sich duldet; und unsere Gedichte sind in erster Linie Merkmale des Kampfes, obschon sie keinen Zweifel daran lassen, wem der Sieg eigentlich schon verschrieben ist.

Den Stempel des unausgeglichenen Zwiespalts tragen „Der Einzige" und „Patmos" unverkennbar auf der Stirne. Auf der einen Seite ist es dem Dichter klar, daß Christus die höchste, daher auch abschließende Offenbarung ist, er, dem „seine Werke sind alle bewußt von jeher"; auf der andern reiht ihn der Dichter in die Schar der Himmlischen ein, deren Werk „eilend zu Ende geht". Jesus ist Sohn desselben Vaters wie die anderen Götter; und doch fühlen die Götter, daß Jesus eben in Wahrheit nicht der „Letzte ihres Geschlechtes", sondern ein Besserer ist als sie, und sie sind ihm daher so feindlich gesinnt wie dem Joseph seine Brüder. Und obwohl der Himmel fort und fort im Zeichen Jesu steht, erhebt der Dichter doch — seltsam genug! — mahnend seine Stimme dafür, den Himmlischen die Opfer zu spenden, deren sie begehren und deren Versäumnis „nie Gutes gebracht hat", wie er ja auch selbst die Götter, die „diesmal" zu kurz gekommen sind, in rührender Mischung von Einfalt und Besorgnis auf ein ander Mal vertröstet:

Gut aber will ich machen den Fehl mit nächstem.

In alledem tritt ein erschütterndes Ringen zu Tage, das nicht sowohl als Symptom der beginnenden Umnachtung denn als deren innere Ursache angesehen werden muß. Und ein ergreifendes Schauspiel: In der Zeit, in der sich die Geistesdämmerung auf Hölderlins Seele legt, senkt sie sich auch auf die glänzende Welt der alten Götter herab — Götterdämmerung, für die sich diese an ihrem ehedem so begeisterten Jünger rächen, indem sie die Seele des Dichters, die ihre frohen Feste mitgefeiert hat, nun auch in ihre Nacht hinabziehen. Das ist die Tragik des Lebens Hölderlins, daß er die Götter niederringt, aber von ihnen im Falle mitgerissen wird, daß er seinen geistigen Sieg mit seinem physischen Zusammenbruch erkaufen muß.

Seit wann glühte diese Jesusliebe im Herzen des Dichters? Es gab eine Zeit, in der Hölderlin Christus und Christentum fremd und kalt gegenüberstand. Den Grund deutet „Patmos" an. Indem Christus dem Dichter erscheint, befreit er ihn von dem knechtischen Bild Jesu, das so Viele in sich tragen, weil sie selbst „Knechte" sind, das sie aber von nun an dem Dichter vergebens aufzuschwätzen versuchen, den die Erscheinung des „Himmelsherrn" von jeder niedrigen Einschätzung Jesu gründlich geheilt hat. Also die Christen selbst haben ihm in ihrem knechtischen Gebahren ein falsches Bild ihres Meisters vorgetäuscht, bis dieser den Nebel zerriß — eine Erscheinung, die sich nicht selten im Leben nicht der Schlechtesten wiederholt; man denke an Nietzsches Wort: Erlöster müßten sie mir aussehen, diese Erlösten, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll! Die verhängnisvolle Konfusion von Demut und unfreier, unwürdiger Unterwürfigkeit legt ihrer unmittelbaren, sicheren Erfassung Jesu Fallstricke in den Weg. Und dabei hatte gerade Hölderlin einen verzehrenden Trieb nach freier, freudiger Lebensentfaltung! Was Wunder, wenn er sich so den Göttern in die Arme wirft, den Schöpfern der heiteren Antike, wenn er vor allem dem Freudenbringer Dionysos opfert?

Damit kehren wir zu jener seltsamen Gleichung zurück: Christus = Dionysos.

Zunächst ergibt sich für Hölderlin zwischen beiden Gestalten ein Berührungspunkt, der auf den ersten Blick äußerlicher scheinen mag, als er es in der Tat ist. Dionysos ist Stifter des Weinstocks, Christus aber sitzt mit seinen Jüngern in der entscheidungsvollsten Stunde seines Lebens „beim Geheimnisse des Weinstocks" zusammen. Als Stifter des Weinstocks bezähmt Dionysos „den Grimm der Völker" und „gebietet freudigen Dienst"; Christus aber sucht bei jenem letzten Mahle seine Jünger „zu erheitern, da ers sahe, das Zürnen der Welt." Beide also faßt Hölderlin als Bringer einer vergeistigten Freude, der Freude nämlich, die aus dem Füreinandersein der von Natur gegeneinander ankämpfenden Menschen entspringt. Hierfür ist der Wein, der „geschaffen ist zum Frohsinn für die Menschen" (vgl. Jes. Sir. 34, 27), nicht sowohl Grundlage als Symbol. Freude eint, und aus Einigkeit kommt Freude.

Ein merkwürdiges Seitenstück zu Hölderlins Synthese findet sich in Dehmels „Jesus und Psyche." In diesem Gedicht tritt Jesus plötzlich in den Kreis der olympischen Götter ein. Während ihn die übrigen Götter teils nicht bemerken, versunken in ästhetisches Sichselbstgenießen, teils entsetzt vor dem „fremden Zauberer" zurückbeben,

tritt auf den Plan Bakchos-Dionysos,
Blüten im Haar, sein Pantherfell in Fetzen,
Hoch in der Hand den hellen Tafelkelch
Voll dunklen Weines, drin der Widerschein
Des letzten Sonnenfunkens blutrot schwankt,
Und nickt mir zu und hält ihn mir entgegen:
Trink, Jesus, trink!

Er will dem hageren Mann Lebensblut in die Adern gießen. Jesus reicht den Kelch der Psyche, die „mit einem seligen Schrei dem Eindringling" entgegengefallen ist und mit einem „Mein Herr und Heiland" ihn umklammert hält: „Trinke, das ist mein Blut!" Psyche setzt den Kelch an, aber nur, um ihn nach wenigen Augenblicken Jesu weinend zurückzugeben, der

ihre Hand schüttelt, daß das leere Glas in blitzendem Bogen an der Marmorbank des toten Zeus zu Scherben zerklirrt.

Die Synthese, die wir Hölderlins eigene Psyche vollziehen sehen, vermag diese bei Dehmel nicht zu knüpfen. Psyche weist den Becher des Bakchos zurück, weil sie spürt, daß dies ein aus ganz anderen Elementen gemischter Lebens- und Freudenwein ist, als der Wein Jesu, nach dem sie dürstet. Denn Bakchos selbst ist eben bei Dehmel ein Anderer als bei Hölderlin: dort, wie schon die Schilderung seiner Erscheinung zeigt, der Gott des maßlosen, lärmenden, verrauschenden Freudentaumels, der die Menschen bestrickt, hier der gehaltenen, beseligenden, währenden Freudetrunkenheit, die „mit sanften Flügeln" unter den Menschen weilt und sie zu Brüdern verbindet. Bei Dehmel ist Jesu allein vorbehalten, was bei Hölderlin auch dem Dionysos zukommt:

Das hohe Freudenlied der Welt und Menschheit,
Das hohe Lied der Neunten Symphonie.

„Und vom donnernden Gott kommt die Freude des Weins", heißt es in Hölderlins „Brot und Wein". Darum also heißt Jesus auch „der Blitz", „der Gewittertragende". Hier wird vollends deutlich, daß diese Benennungen im Sinn des Dichters nicht auf Zerstörendes, Finsteres in Jesu Wesen gemünzt sind; sie wollen vielmehr sagen, daß das Leben in ihm die höchste persönliche Gestaltung gefunden, daß die Freude in ihm gleichsam Hochspannung erfahren hat, weil es eben Gemeinschaftsfreude ist, die Jesus schafft. Und Gemeinschaftsfreude, wie sie sich vor allem in Freundschaft, Ehe, Volksverband verkörpert, schwebte ja Hölderlin selbst zeitlebens als höchstes Ideal vor. Sobald ihm der Blick für Jesus frei wurde, konnte dem Dichter unmöglich verborgen bleiben, daß in Jesu Wesen in hohem Maße Heldenhaft-Freudiges lebendig ist. Wir denken an sein Wort vom Bräutigam, dessen Anwesenheit alle Trauer verbannt, vom Freudenwein des Evangeliums, der die alten Schläuche unfehlbar zerreißt.

Ebenso wenig konnten freilich einem Hölderlin die tragischen Seiten in Jesu Wesen und Geschick verborgen bleiben:

Sehr betrübt war auch
Der Sohn, solange bis er auf
Gen Himmel fuhr in den Lüften.

Aber wie fein weiß er diese Betrübnis zu deuten, wenn er den erdenwandelnden Herrn in dem „Einzigen" einen „gefangenen Aar" nennt! Kann sich der Adler wohl fühlen auf der trüben Erde? So hören wir ja Jesus selbst seufzen: „Wie lange muß ich noch bei euch bleiben!"

Und doch — dieser Aar, den seine Natur hinaufzieht in die gewittertrunkenen Lüfte, hat eine Passion, die der Dichter als merkwürdig in nachdrücklicher Gegenüberstellung hervorhebt:

Es liebte der Gewittertragende die Einfalt.

Das sind Gegensätze: Freudetrunkenheit, die alles in ihren Kreis bannen will, und Einfalt, die sich am liebsten in heilige Stille, auf sich selbst zurückzieht. Einen ähnlichen Gegensatz zwischen Wesen und Neigung hatte der Dichter schon an Sokrates bemerkt, der Alkibiades zu seinem Liebling erkor, und einen nachdenklichen Kommentar dazu verfaßt:

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zu Schönem sich.

So wählt der Gewittertragende einfältige Leute zu seinen Jüngern, um in ihnen wie in lauterem Schreine die Schätze himmlischer Weisheit zu verschließen:

Abgründe der Weisheit in einfältigen Augen.

Und in schroffen Gegensatz zu den einfältigen Augen auch der späteren Jesujünger stellt der Dichter in „Patmos" die „schwellenden Augenbrauen" der Welt, die achtlos über „stillleuchtende Kraft aus heiliger Schrift" hinwegschauen, an der jene sich in der Stille laben. Wir sehen, daß Hölderlin auch der eigentümlichen Paradoxie des Christentums, für die Paulus in seinen Worten vom Unedlen und Verachteten vor der Welt den klassischen Ausdruck geprägt hat, liebevoll-verstehend nachgegangen ist, ja, daß er sie richtig in Jesus selbst verlegt, der auch schon den Weisen und Klugen die Unmündigen als die Gotterwählten gegenüberstellt.

Liegt es nicht nahe, anzunehmen, daß diese Paradoxie der Niedrigkeit den Dichter in gewissen Zeiten dem Christentum erkältet hat, bis ihm aus der Eigenheit seiner Natur und seines Geschickes das Verständnis für sie erwuchs?

In der Tragik dieser dem Christentum wesentlichen inneren Niedrigkeit liegt, wie es bei aller echten Tragik der Fall ist, schon die Versöhnung. Wie aber steht es mit jener anderen Art der Tragik, von der oben schon die Rede war, mit der Tragik der Zerspaltung seiner Bekenner, mit dem Sichnichtmehrverstehen derer, die sich nach Jesus nennen? Beide Male handelt es sich um eine Niedrigkeit, beide Male aber um eine solche ganz verschiedener Art. Jene ist göttlicher Natur, begründet im Willen Jesu, gegeben in der Einfalt seiner Jünger, und bedarf gewissermaßen nur göttlicher Erleuchtung, um dann geradezu als auszeichnendes göttliches Siegel der Wahrheit des Christentums gewürdigt zu werden; diese ist und bleibt dunkles Rätsel, ein σκάνδαλον*) im Sinne Jesu. Auch Hölderlin hat es nicht gelöst. Wenn er das Rätsel in der oben dargelegten Weise spekulativ zu klären und so zwischen seiner positiven und negativen Einschätzung des Christentums einen Ausgleich zu schaffen sucht, so ist seine Lösung insofern keine, als sie die innere Notwendigkeit jener Zerspaltung nicht erweist und statt dessen vielmehr beide Arten von Niedrigkeit unklar vereinerleit. Im Grunde gehen bei Hölderlin optimistische und pessimistische Betrachtung des Christentums so unaufgelöst nebeneinander her wie Götterwelt auf der einen und Jesus auf der anderen Seite, trotz der goldenen Rückzugsbrücke, die er den Göttern in der Gleichung Dionysos = Christus baut.

Wir fragen zum Schlusse: Welches ist das Typisch-Menschliche in Hölderlins Schicksal? Mit anderen Worten: Inwiefern geht uns die Tragödie seines Lebens ganz persönlich an?

Unsere Gedichte spiegeln einen allgemeinen Geisteskampf wieder, der mit der Renaissance anhebt und noch nicht ausgekämpft ist. Die Geburtsstunde der Renaissance fällt, wenigstens für uns Deutsche, um weniges früher als die der Wiederentdeckung des Evangeliums durch Luther. Und wie schon in Luther und Erasmus christliches und antikes Ideal einander entgegentraten, so ringen beide Lebensrichtungen auch heute noch unversöhnt um die Herrschaft. Unversöhnt — aber auch unversöhnbar? Mir scheint, als ob Hölderlin in den beiden Gedichten zwei Punkte berührte, von denen die Versöhnung, wenn überhaupt möglich, getragen werden müßte. Seine Gleichung Dionysos = Christus besagt letztes Grundes doch dies, daß beide Lebensrichtungen wenigstens im Ziele einig sind: Lebenserhöhung, nicht Lebensvernichtung. Aber wie verschieden sind die Wege, die sie dazu führen wollen! Doch auch für sie weiß Hölderlin Einigendes: Jesus ist ihm vollendete Schönheit, nämlich sittliche Schönheit. Wir müssen daran glauben und dafür arbeiten lernen, daß das Ideal der Schönheit, von dem die Renaissance die Lebenserhöhung erwartet, und das der Sittlichkeit, welches das Christentum als Eingangspforte zu einem höheren Leben aufrichtet, im letzten Grunde sich decken, weil sie Wesensentfaltungen des einen Gottes sind.

Wilhelm Rutz

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von Hermann Gunkel und Otto Scheel herausgegeben von Friedrich Michael Schiele und Leopold Zscharnack. Dritter Band. Von Heßhus bis Lytton. 2448 Spalten. Mit 20 Abbildungen und 11 Tafeln. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. Subskriptionspreis 27 Mk.

Meiner kurzen Voranzeige in 1911 Sp. 1177 lasse ich eine eingehendere Würdigung des dritten Bandes folgen, dessen rechtzeitige Vollendung sich etwas verspätet hat. Dabei berichtige ich gern ein Versehen. Schiele, dessen zielbewußte Arbeit die ganze Einrichtung des Handwörterbuchs vorbereitet und geschaffen hat, ist mit dem Buchstaben G von der Heraus-

*) skandalon — Aergernis.

D H

geberschaft vollständig zurückgetreten und durch Zscharnack ersetzt worden, der von dem Buchstaben H an alleiniger Herausgeber ist und mit der Hauptleitung auch die Verantwortung für die weiteren Teile übernommen hat. Schiele hat mit Gunkel noch den historischen Teil der Religionsgeschichte behalten, während Greßmann die Phänomenologie der Religion bearbeitet. Das Fach der Apologetik ist schon im September 1909 von Wobbermin auf Johannes Wendland übergegangen. Für das neunzehnte Jahrhundert ist während des Buchstabens L Mulert durch Glaue ersetzt worden, und die Abteilung für kirchliche Kunst wird im nächsten Band von Neumann auf Pfarrer Koch übergehen. Der Stoff soll nunmehr in fünf Bänden untergebracht werden. Hoffentlich gelingt das auch ohne weitere Steigerung der einzelnen Bände, die schon gar nicht mehr so handlich sind mit ihren 2127, 2194 und 2448 Spalten.

Auch der vorliegende Band teilt mit den früheren die Vorzüge seines Inhalts, der bei aller notwendig gewordenen Beschränkung des Stoffes noch reich genug, ja überreich ist. In der alttestamentlichen Abteilung bringt Benzinger neben zahlreichen kleineren Beiträgen zur Geographie und Archäologie Artikel über Hirten- und Beduinenleben in Kanaan und Umgebung, Jerusalem zu Josephus Zeiten, dessen Einwohnerzahl er nur auf 60—120000 schätzt, Israels politische Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems (7 Spalten), Juda (Stamm), Kanaan, Kanaanäer. Bertholet sieht in Josias Gesetzgebung eine Reaktion gegen das in der Zeit der assyrischen Fremdherrschaft eingedrungene Fremde; weiter nenne ich von ihm Josua, Josuabuch, Kapitel- und Verseinteilung der Bibel, Königsbücher. Von Gunkels zahlreichen Beiträgen hebe ich hervor Hiob, Hiskia, Jahve, Jakob und Esau, Jephta, Immanuel, Individualismus und Sozialismus im A. T. (8), Jojachin, Jojakim, Jonabuch, Jonapsalm, Joram, Joseph, Josia, Jotham, Isaak, Isai, Isboseth, Isebel, Kain und Kainiten, Klagelieder Jeremiä, Knecht Gottes, Königtum, Laban, Lamech, Leiden, Leuchter, Lohn im A. T. (6). Der Hiobdichter kleidet sein eigenes Leidensgeschick in die Sage von dem frommen Hiob, und die Elihureden sind späterer Zusatz von einer Seite, die es peinlich empfand, daß das Buch keine Lösung des angeschnittenen Rätsels gab. Der Wunsch, daß in der Kirchensprache Jehova durch Jahve verdrängt werden möchte, wird wohl ein frommer Wunsch bleiben; auch ist nicht einzusehen, welchen Gewinn die lebendige Frömmigkeit davon haben sollte. Wie erklärt sich übrigens die Verkürzung Jeho? Das Königtum Israels ist eine geniale Tat Samuels. Der Knecht Gottes ist eine Idealfigur, aber ein gewaltiger Prophet, der Prophet, Israels nationale und religiöse Hoffnung, seine Sehnsucht nach Heimkehr und Wiederherstellung und seine größte religiöse Idee. Das Immanuelwort des Jesaja ist eine Weissagung auf das Messiaskind, freilich nicht im Sinne der späteren christlichen Ausdeutung; schon vor Jesaja hat die Ueberlieferung von der Geburt des Messiaskindes und seiner herrlichen Speise gesprochen. In sozialen Angelegenheiten haben die Propheten nicht das Recht, sondern die Pflicht des Individuums aufs schärfste hervorgehoben. Greßmann behandelt neben zahlreichen kleineren Sachen Hoheslied, Hölle, Levi und Leviten, Leviratsehe, Levitisches, Los. Er weiß wie Gunkel uns sehr viel Neues zu sagen; ob aber alles, was sie mit zuversichtlicher Gewißheit vortragen, sich dauernd wird halten lassen, kann hier nicht untersucht werden. Die Kunst des „Impressionismus" scheint sich im alten heiligen Tempel häuslich einzurichten. Haller bietet Gediegenes in Hosea und Hoseabuch, Jeremia und Jeremiabuch, Jesaja und Jesajabuch. Das letztgenannte Buch ist eine kleine Bibliothek prophetischer Schriften, Jesaja 7, 9 ist Entdecker des Glaubens. Bei Deuterojesaja ist die Erkenntnis neu, daß Jahves Liebe durch kein Verhalten des Volkes geändert werden kann; der herrlichen Zukunft gilt sein ganzes Sehnen. Tritojesaja ist Seelsorger. Margarete Plath, die einzige weibliche Mitarbeiterin auf alttestamentlichem Gebiet, nennt Joel eine große Klageliturgie. Fiebig behandelt das Judentum in Artikeln wie Josephus, Judenchristen, Judenmission, Judentum (geschichtlich 30 Spalten), Kabbala, Kasuistik (jüdische). Leider sind einige Zahlen etwas rückständig, obschon doch gewiß neuere zu Gebote standen. Die jüdische Philosophie des Mittelalters (10) behandelt J. Pollak. Bei dem Namen Keßler vermißte ich den verstorbenen Greifswalder Alttestamentler, der schon wegen seiner bahnbrechenden Forschungen über Mani und Manichäismus nicht vergessen werden durfte.

Für das Neue Testament erhalten wir wieder sehr umfangreiche und wertvolle Beiträge. Bousset kommt über das Johannesevangelium (28) zu dem Ergebnis, daß es im großen und ganzen keinen geschichtlichen Wert hat. Sicher steht es in irgend welcher Beziehung zum Lieblingsjünger, aber dieser ist weder Verfasser noch Augenzeuge. Grafes Artikel über die Hoffnung im N. T. ist um so wertvoller, als wir eine empfehlenswerte Einzeldarstellung über diesen Gegenstand noch nicht besitzen. Auf Heitmüllers und Baumgartens glänzende Abhandlung über Jesus Christus (67) gehe ich hier nicht mehr ein, nur bestätigt sie mir aufs neue, daß die Erforschung des Urchristentums noch vor unüberbrückbaren Gegensätzen und vielen ungelösten Rätseln steht. Weiter nenne ich von Heitmüller noch Johannes der Täufer, Judas Ischarioth, Lamm Gottes. Daß Johannes der Täufer nicht nur die Nähe des Reiches verkündigte, sondern auch auf den Messias hingewiesen hat, der das Gericht vollziehen werde, dürfen wir nach der besten Ueberlieferung als sicher annehmen; daß er Jesus als diesen Messias gekannt habe, ist nach Heitmüller ein Stück urchristlicher Apologetik. Judas Ischarioth, wohl die rätselhafteste Gestalt der evangelischen Geschichte, war der Gemeinde der Christgläubigen eine brutale Tatsache, die sie nur mühsam ertrug. Jülicher liefert einen erschöpfenden Beitrag über Lohn im N. T. (5). Knopf behandelt die katholischen Briefe (14) und die Kindheitsevangelien. Von Johannes Weiß erwähne ich nur den Artikel Höllenfahrt im N. T. (6) und die eingehende Darstellung der Literaturgeschichte des N. T. (42).

Kirchengeschichte ist reich und gut vertreten, besonders die katholische Kirche in zahlreichen Artikeln. Den grundlegenden Abriß der Kirchengeschichtsschreibung (16) gibt Walther Köhler. Sein Martin Luther (15) nimmt gründlich und erschöpfend Stellung zu allen Fragen der neueren Lutherforschung. Köhlers ganze Eigenart tritt uns entgegen in Artikeln über die katholische Kirche, wie Jesuiten ($10^1/_2$), Katholizismus (14), Ketzer und Ketzerprozeß, nur ist er in seiner unverhohlenen Bewunderung für die katholische Kirche manchmal zu optimistisch und gerecht. Das katholische Ordens- und Genossenschaftswesen wird von Johannes Werner erschöpfend behandelt. Die päpstlichen Bullen sind im Stichwort aufgenommen. Von sonstigen Artikeln nenne ich nur Engert: Römische Kollegien; Heussi: Kloster, Liguori; Lachenmann: Los von Rom-Bewegung, Hugenotten; Mulert: Katholikentage, Kölner Kirchenstreit, Konvertiten; Voigt: Lateransynoden; Wenck: Kardinalat; Zwicker: Inquisition. Werminghoff behandelt die 23 Päpste mit Namen Johannes und zeigt uns, daß auch der letzte nicht ganz so schlecht gewesen ist, als er gemeinhin gilt. G. Rietschel führt uns ein in die verschlungenen Gänge der Kurie, und Labanca, Voigt, Choisy, Lins behandeln Italien und die römische Kirche (25). Bornhausen schildert anziehend die bis in die Gegenwart hineinragende Bedeutung des Jansenismus. Die Konzilien sind von Windisch (altkirchliche) und Friedrich (rechtlich) behandelt. Foerster kommt über den Kulturkampf zu dem Ergebnis, daß Bismarck die volle Verantwortung des großen Kampfes trägt, und daß der Kampf trotz vieler Mißgriffe dennoch ein Blatt im Kranze seines Ruhmes bleibt. Das tragische Geschick des Johann Hus und der berüchtigte Geleitsbrief Sigismunds erscheint in Loesches Darstellung unter einem anderen Lichte. Von Preuschen erhalten wir eine altchristliche Literaturgeschichte (11), ferner die Artikel Imperium Romanum, Irenäus, Kaiserkult, Kirchenväter u. A. Weitere Mitarbeiter sind Barge über Karlstadt, Clemen über Humanismus, Joachim I. und II., Kalender, Knox, Lutherspiele, Elkan über Kreuzzüge, Loeschke über Kirchensprache, Kleinasien, Legenden, Karl Schmidt über Ketzertaufstreit, koptische Literatur. Auf Zscharnacks zahlreiche Beiträge sei nur verwiesen.

Die Abteilungen für systematische Theologie, Weltanschauung und Apologetik sind in tiefgründigen, den Bedürfnissen des modernen Menschen Rechnung tragenden Abhandlungen vertreten. Baumgarten urteilt über Liebe und Keuschheit nicht mit Unrecht: „Die auffallende Tatsache, daß in der christlichen, aber auch in der populären Ethik Sittlichkeit und Unsittlichkeit schlechthin mit Keuschheit und Unkeuschheit gleichgesetzt wird, spricht ein durchaus gesundes Durchschnittsurteil aus." Ecks Kulturwissenschaft und Religion (20) ist voll großer und feiner Gedanken. Wenn Fuchs in seinem Artikel über den deutschen Idealismus schlankweg sagt: „Die Welt unseres Bewußtseins entspricht also nicht der Außenwelt", so klingt das für die Wissenschaft doch recht bedenklich. E. W. Mayer behandelt scharfsinnig und verständlich Idealismus (begrifflich) und Kritizismus. Treffliches bietet G. Naumann über Individualethik und Sozialethik und vor allem über Krieg (12). Mit vollem Recht betont er, daß das Christentum die einzige Religion ist, aus der überhaupt ein wirksamer Protest gegen den Krieg hervorgehen kann, und zwar aus dem Glauben an das Reich Gottes. Trotzdem hat der Glaube an das Reich Gottes auch in der Christenheit noch niemals Kriege verhindert, ebenso wenig wie die Friedensidee selbst. Das klassische Beispiel dafür ist England mit seinen Friedensfreunden, den viel genannten Stead an der Spitze. Von Scheel sind hervorzuheben die Artikel über Kirchengebote, Kirchenvogt, Luthertum, Luxus, von Steinmann die über Intellektualismus, Immanenz und Transszendenz, von Titius die über Legalität und höchstes Gut, bei dem individuelle und soziale Auffassung sich nicht ausschließen. Johannes Wendland sagt Gutes über Kausalität und Wunder, und seine Ausführungen über Kosmologie und Religion sind zwar nur kurz, aber um so beachtenswerter für den modernen Menschen; denn jede Aussage über den letzten Grund der Welt ist doch Glaubensaussage. F. Kramm hätte dem Keplerbund gegenüber etwas freundlicher sein können, zumal in einem Werk, das weiten Kreisen zur Aufklärung dienen will. Wir sind doch sonst so gerecht gegen alle Welt. Auch ist Einzelnes durch die Entwicklung überholt.

Die zahlreichen Artikel und Abhandlungen über alle Zweige und Fragen der praktischen Theologie, über Schulwesen und Pädagogik, Kirchenrecht und Kirchenpolitik, kirchliche Kunst und Musik machen auch diesen Band besonders den im Amt stehenden Theologen und kirchlich interessierten Laien zu einem kundigen Führer und zuverlässigen Ratgeber. Johannes Bauer fordert in seiner Homiletik für die Gemeindepredigt notwendig einen Bibelabschnitt, weil gerade die Resultate der heutigen Bibelerklärung die Prediger immer mehr zur Ausschöpfung dieser Quelle ermuntern müssen. Baumgartens umfassende Darstellung des Kindergottesdienstes (12) wandelt durchaus in Luthers Fußspuren und warnt mit Recht vor den sentimentalen und unwahren Geschichten und Anekdoten, wie sie besonders in der Gemeinschaftsliteratur so beliebt sind, mit der ich den alten treuherzigen Caspari doch nicht so ohne weiteres auf eine Stufe gestellt sehen möchte. Mit Kirchenregimentschristentum führt uns der Chronist der Evangelischen Freiheit in die kirchlichen Gegensätze der Gegenwart hinein und im Verein mit Mulert zeigt er uns den Aufbau des christlichen Kirchenjahrs und die Bedeutung der Kirchlichkeit (12), wiederum ein recht zeitgemäßer Artikel, wie auch Mulerts Lehrfreiheit und Lehrverpflichtung. Bei den Stichworten Hofprediger, Lichtfreunde, Liturgik gedenken wir mit Wehmut des zu früh verstorbenen Paul Drews. Ueber Kirchhofsanlage und Grabmalkunst unterrichtet uns Harder, über Kirchhofsrecht von Krogh, der mit Mulert auch über Kirchenordnungen schreibt. Wenn Kramm die Liebesgaben in den Dienst der Gemeinde gestellt sehen möchte, so müssen die Herren Stadtpfarrer, die über die Liebesgaben so viel zu seufzen pflegen, den Anfang damit machen; denn uns Landpfarrer drücken sie nicht. Niebergall widmet den Kasualien seine erfreuliche und gesunde Kritik, doch nicht ohne neue und gute Anregungen; den Katechismus behandelt er geschichtlich und praktisch lehrreich. Bei Roeses eingehendem Artikel über Jugendfürsorge (10) bedauert man immer wieder, daß in der deutschen Jünglingsvereinsbewegung methodistische Ausländerei den gesunden Gedanken Wicherns verdrängt hat. Israel schreibt über Kleinkinderpflege, Krankenpflege, Christliche Liebestätigkeit ($11^1/_2$). Schian muß unsere Innere Mission in 22 Spalten zwängen, während er für ihr katholisches Nachbild noch 28 hatte. Ueber Laienpredigt gibt er sehr Zeitgemäßes und Beherzigenswertes; nur muß einmal offen ausgesprochen werden, daß in der heutigen Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung die eigentliche Laienpredigt eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Diese sogenannten Laienprediger sind fast durchweg ausgebildete Berufsarbeiter und in ihrem Auftreten nicht selten brotneidische Konkurrenten des landeskirchlichen Pfarramts. Von anderen Beiträgen Schians führe ich an Kandidat, Kirchenpolitik, Kirchstühle, Kirchentag, Kirchenvisitation, Kirchenzucht, Kolloquium, Konfirmation (rechtlich), Laienkommunion, Laie. Recht brennende Fragen behandelt Simons in Konfirmanden-Unterweisung und Konfirmation. Für die große Masse muß die Konfirmation mit der Schulentlassung verbunden bleiben. Das Ziel der Unterweisung ist selbständige Teilnahme am evangelischen Gemeindeleben und Wegweiser dazu sollte allgemein der kleine Katechismus Luthers werden. Von sonstigen Mitarbeitern nenne ich Scholz: Kirchenausschuß, Eisenacher Konferenz, Lutherstiftung; Schwen: Kirchenbücher; Smend: Kirchengesangvereine; Völter: Jugendgottesdienst; Wolff und Weber: Liturgie; Zscharnack: Kinderkommunion. Overdiecks Kirchendienst des Lehrers leitet uns zum Schulwesen hinüber. Als Mitarbeiter erwähne ich hier Geyer: Biblisches Historienbuch; Kabisch: Konfessionsschule, die einzig richtige Schulform; Marie Martin: Lehrerin; Schiele: Klosterschulen und Stiftsschulen, Lateinschulen, Lehrerseminar und Lehrerbildung. Von deutschen und außerdeutschen Universitäten behandelt Blankmeister Jena und Leipzig, Baumgarten Kiel, Freytag Königsberg, Fueter Lausanne, Greving Ingolstadt und Köln, Goebel Löwen, Lins London, Völker Krakau.

An die Spitze der kirchenrechtlichen Beiträge stelle ich die 74 Spalten große Abhandlung über Kirchenverfassung (Scheel: Altertum; Stengel: Mittelalter; Zscharnack: Evangelische Kirche; Friedrich: systematisch). Friedrich behandelt die Fragen des evangelischen Kirchenrechts in Kirchenamt, Kirchenhoheit, Kirchenregiment, Kompetenz, Konfession, Lehrgewalt u. A. Meydenbauer liefert eine gründliche Erörterung über Kirchenrecht (12) und die zahlreichen Beiträge über Fragen des katholischen Kirchenrechts. Von Foerster nenne ich Landeskirche, Landrecht, Lutherische Kirche und vor allem Kultusministerium. Mulerts Liberalismus und Kirche ist für den Liberalismus kein Ruhmesblatt. In seiner Konfessionskunde beschränkt er sich im wesentlichen auf Europa und besonders Deutschland. Wenn auch in Deutschland die größere wirtschaftliche Macht bei den Protestanten liegt, so stellt doch die katholische Kirche selbst eine gewaltige wirtschaftliche Macht dar. Unter Immunität zeigt Stengel in lehrreicher Weise, wie die bevorrechtete Stellung der geistlichen Grundherrschaft für das Königtum ursprünglich das stärkste Gegengewicht gegen die Selbständigkeitsbestrebungen der weltlichen Großen war, zugleich aber die Grundlage des geistlichen Fürstentums wurde. Rauch und Matthäi geben eine eingehende Darstellung des Kirchenbaus (39), zugleich mit prächtigen Abbildungen. In dem großen Sammelartikel Kirchenlied (57) behandelt Wolff Begriff und Geschichte des Kirchenliedes im Altertum und Mittelalter und deutsches Kirchenlied seit der Reformation, Zscharnack die Geschichte des deutschen evangelischen Gesangbuchs, Jörgensen das skandinavische evangelische Kirchenlied, Delétra das französische, Dibelius das englische, Brouwer das holländische, Engert das katholische seit der Reformation und Weber das protestantische Kirchenlied musikalisch. Der Kunst ist ebenfalls eine umfassende Darstellung von 61 Spalten gewidmet, und zwar schreibt Kähler über Kunst und Sittlichkeit, König über Kunst und Religion, Neumann über Wesen und Geschichte der christlichen Kunst, Koch über christliche Kunst im neunzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart, Götz über Kunsterziehung. Von Bürkner nenne ich Kirchengeräte, Kirchenschmuck, Kruzifix, von Meinecke Katakomben mit Abbildungen, von Weber Kirchenmusik (16), Kirchentöne, Kontrapunkt.

Unter den volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Stücken hat mich Wieses Interessenpolitik nicht ganz befriedigt; die Interessengruppen sind Mittel der Selbsthilfe und treten in unseren Tagen mit einer Gesetzmäßigkeit auf, die sie geradezu als eine sittliche Notwendigkeit erscheinen läßt, sodaß man sie nicht einfach abtun kann mit dem Urteil, sie wollen nicht mehr für den Staat leben, sondern verlangen vielmehr, daß der Staat für sie existiere. Traub vertritt seine bekannten Ansichten vom Kapitalismus. Bernhard unterrichtet uns über Kartelle und Trusts, Lohn und Lohnsystem. Schneemelcher hat für Katholisch-sozial eine freundlichere Note als für Kirchlich-sozial. Agahd macht uns das Herz warm für die Nöte der Kinderarbeit. R. Schubring und Oldenberg führen uns in Klassengegensätze und Klassenkampf hinein. Für äußere und innere Kolonisation erwärmen uns Bonn und Wygodzinski, über Konsumtion und Produktion belehrt uns Hasbach, über die Landarbeiterfrage hören wir Heuß. Von der liberalen Wirtschaftslehre meint Wygodzinski, daß der Freihandel Fiasko gemacht hat, was nicht allen ihren Anhängern lieb sein wird. Die volkswirtschaftlichen Artikel sind wesentlich kürzer als früher, reichen aber auch so zur kurzen Belehrung und Einführung aus. Für eingehendere Studien ist Literatur angegeben.

In die Erscheinungswelt der Religion führt uns Edvard Lehmann durch die Artikel über Hochzeitsgebräuche und Kultur und Religion. Je primitiver die Gesellschaft, desto umständlicher der Brauch, und uralte Bräuche werden zäh festgehalten, auch wenn man ihre Bedeutung gar nicht mehr versteht. Kultur und Religion sind auf primitiver Stufe fast identisch. Die Wissenschaft hat ihre Laufbahn als Sakralwissenschaft begonnen. Hier sei auch noch des Artikels von Platzhoff-Lejeune über christliche Kulturgeschichte gedacht. Das Christentum konnte nur darum Staatsreligion werden, weil es sich als kulturfähig erwies. Seit 30 Jahren bedrückt uns die Frage: Haben wir noch eine christliche Kultur? Das religiöse Bedürfnis ist bedeutend erstarkt, aber eine starke Entchristlichung unserer Kultur ist offenkundig. Was Becker und Horten über Islam (36) und islamische Philosophie (8) ausführen, ist besonders in unseren Tagen für weite Kreise lehrreich, wenn auch für Missionsfreunde das Urteil schmerzlich sein mag, daß der Islam nicht zu christianisieren ist. Hackmann schreibt in seiner geistvollen Weise über Jainismus, Japans Religion, Konfuzianismus, Liebestätigkeit in außerchristlichen Religionen der Gegenwart. Glaue hat die Mission in Japan und Indien bearbeitet, hätte aber neuere Zahlen bringen und bei der letzten Durchsicht noch die neuesten einstellen müssen. Warum wird das große Wort auf Livingstones Grabstein nur angedeutet und nicht ganz angeführt? Gerade um der Laienkreise willen, für die das Wörterbuch berechnet ist, war das nötig. Reichhaltig sind auch wieder die Darstellungen über einzelne Länder. So führt uns Herz nach Irland (23), Zscharnack nach Kiautschau, Kongo und Kongostaat, Lins nach Korea und Liberia, Prinz nach Kreta im Altertum, Brandes nach Lippe, Veeck nach Lübeck, Ziller nach Luxemburg. Aus dem reichen biographischen Stoff hebe ich nur die größeren Darstellungen hervor: Chlodwig von Hohenlohe (Werner), Joseph II. (Zscharnack), Martin Kähler (W. Hoffmann), Kalthoff (Windisch), Kant (Fuchs), Karl V. (Hasenclever), Gottfried Keller (Weiß), Justinus Kerner (Köhler), Bischof von Ketteler (Vigener), Ellen Key (Beckmann), Kierkegaard (Schrempf), Kingsley (Wollschläger), Susanna Katharina von Klettenberg (Christlieb), von Kleist-Retzow (Mulert), Klopstock (Zscharnack), Kögel (Stephan), Kuyper (Schowalter), de Lagarde (Greßmann), Lessing (Zscharnack), Lhotzky (Rittelmeyer), Lipsius (Petersen), Locke (Zscharnack).

Meine Aufzählung möchte ich mit einem besonderen Hinweis auf zwei große und umfassende Darstellungeu schließen. Die eine ist der 60 Spalten umfassende Artikel über die Kirche im N. T. (Weinel), dogmengeschichtlich (Steffen), dogmatisch (Troeltsch), rechtlich (Meydenbauer), Kirche und Staat (Foerster), Kirche und Schule (Kabisch), die andere ist eine Literaturgeschichte von 149 Spalten, die man in einem solchen Werk wohl zunächst nicht sucht, aber mit dankbarer Freude begrüßt. Die Literaturgeschichte des N. T. behandelt Joh. Weiß, die altchristliche Preuschen, die lateinische kirchlich-theologische Literatur des Mittelalters Löffler, die außerkirchliche abendländische Literatur des Mittelalters und die Literaturgeschichte seit der Reformation Alfred Götze, die französische Literatur seit 1600 Bornhausen, die englische Literatur seit Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Enfield und Zscharnack, die deutsche Literatur des siebzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts Karl Aner.

Druckfehler sind mir aufgestoßen Sp. 228 die Lebenszeit Jacobinis, Sp. 301 Zeile 11 v. u. lies 594 statt 549, Sp. 322 Zeile 12 v. o. lies Drohrede statt Drohrene, Sp. 356 Zeile 13 v. o. lies nein, sind: statt nein: sind, Sp. 371 Zeile 25 v. o. lies Heros statt Heroen.

Von anderer Seite hat man das Handwörterbuch als ein Parteiwerk der theologischen Linken auf den Index gesetzt. Wer sich gründlich hinein vertieft, wird sich freuen über die Arbeits- und Geistesgemeinschaft der Männer verschiedenster Richtung, die sich zu einem solchen Werk deutscher Wissenschaft, deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit zusammengefunden haben.

Christian Balzer

Freunde der Christlichen Welt in Eisenach

Vom 2. bis 4. Oktober hatten die Freunde der Christlichen Welt in Eisenach eine überaus inhaltreiche und harmonische Tagung. Ein Vortrag Harnacks am ersten Abend eröffnete, eine Ansprache von Jatho folgte den anderen Morgen, ein Vortrag Ottos schloß. Dazwischen wenigstens zu Harnacks Vortrag eine ausgiebige Diskussion. Die drei Reden selber wirkten als Ganzes wie Diskussionsreden zur gleichen Sache: Geschichte und Gegenwart, Jesus und das fromme Ich, die Eine Religion und die vielen Religionen — immer wieder wurden die letzten und höchsten Fragen aufgeworfen und die Seelen vor ihren ganzen Ernst gestellt. Der Zudrang zu diesen Verhandlungen war denn auch ein noch nie erlebter, und es traf sich gut, daß wir im Fürstenhof eine ausreichende, treffliche Unterkunft gefunden hatten.

Ein Austausch über das alle Gemüter tief erregende Urteil des preußischen Oberkirchenrats über Traub blieb der Mitgliederversammlung der „Vereinigung" der Freunde vorbehalten. Die Stimmung in dieser Sache war Eine. Sie suchte ihren Ausdruck und fand ihn in drei Aeußerungen. Erstens richteten die Versammelten an Traub ein Telegramm:

> Wir grüßen unseren Freund Traub in unvermindertem Gefühl geistiger Zusammengehörigkeit und sprechen den herzlichen Wunsch aus, daß er seine Wirksamkeit jetzt erst recht zum Segen evangelischen Christentums entfalten möge.

Zweitens beschloß sie einstimmig folgende Erklärung:

1. Wir sprechen unser Bedauern aus, daß der Evangelische Oberkirchenrat bei einem Urteil wesentlich in eigner Sache durch maßlose Verschärfung des Spruches erster Instanz ohne nochmaliges Verhör des Angeklagten den Schein der Parteilichkeit nicht vermieden hat.
2. Wir bedauern, daß die so notwendige Einheit des deutschen Protestantismus durch das Vorgehen der obersten Behörde der größten deutschen Landeskirche eine neue schwere Erschütterung erlitten hat.
3. Wir bedauern es im Interesse der Kraft evangelischen Zeugnisses, daß man in dem Urteil tatsächlich nur die Auffassung vom evangelischen Geistlichen als einem Beamten, der in erster Linie Disziplin zu wahren habe, hat walten lassen und über alle die entscheidenden Werte persönlicher Hingabe, Tüchtigkeit und Lauterkeit hinweggegangen ist.
4. Wir sprechen unsere Empörung aus über die Art, wie man in der Begründung des Urteils aus Schärfen, zu denen Traubs Eifer um die Sache ihn fortriß, sittliche Verfehlungen konstruiert und dadurch seine sittliche Lauterkeit und Wahrhaftigkeit angetastet hat.

5. Wir halten, damit die Gerechtigkeit wiederhergestellt und die evangelische Christenheit vor unheilbaren Wirren bewahrt werde, eine Wiederaufnahme des gegen Pfarrer Traub gerichteten Verfahrens für unbedingt geboten.

6. Wir fordern die freigesinnten evangelischen Christen auf, sich in dem Gefühl ihrer Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche trotz allem nicht irremachen zu lassen, sondern um so mehr an der Herbeiführung freierer und gerechterer Zustände in ihr mit allen Kräften zu arbeiten.

Und sie beschloß endlich dem ohne Pension und Reliktenversorgung vom Oberkirchenrat auf die Straße gesetzten Mann diesen äußeren Verlust nach Kräften mit ersetzen zu helfen. Wer es auch so meint wie wir, der sende seinen Beitrag (Jahresbeitrag oder einmaligen) an den Verlag der Christlichen Welt.

So war es diesmal. Was werden wir alles erlebt haben, wenn wir übers Jahr wieder zusammenkomnen? R

Vom ersten Dorfkirchenkursus

Es war im Juli dieses Jahres, da flog mir eine Einladung auf den Schreibtisch. Der Freundeskreis der „Dorfkirche“ in Mitteldeutschland wurde herzlich eingeladen zur Teilnahme an einem mehrtägigen Zusammensein in Bad Salzhausen (Bahn Friedberg-Nidda), um als Gäste des freundlichen Hauses Stillfried im kleineren, vertrauten Kreis einige der wichtigsten Fragen des ländlichen Pfarramts zu erörtern. Die Einladung geschah nur durch persönliche Zusendung des Arbeitsplans. Auf mindestens dreißig Teilnehmer wurde gerechnet, es kamen aber nahezu vierzig. Der Tagesplan war reichlich, fast zu reichlich, um eine restlose Aussprache zu ermöglichen. Aber es war eine Lust, wie gearbeitet wurde, von frühmorgens bis nahezu Mitternacht.

Am Vorabend, am 9. September, fanden sich die Teilnehmer zusammen, herzlich begrüßt von dem Herausgeber der „Dorfkirche“, Superintendent Hans von Lüpke in Auma, launig unterhalten von Pfarrer Kopfermann aus Caub, der aus fünfundzwanzigjährigem Amtsleben plauderte. So war das Band geknüpft, das uns dann volle drei Tage zusammenhielt. Der nächste Tag führte gleich in die Hauptarbeit hinein. Nach einer gemeinsamen Morgenandacht sprach von Lüpke großzügig und erschöpfend über die Grundzüge der Dorfpredigt, die gleich zu einer fruchtbaren Besprechung über Wesen, Inhalt und Form der Dorfpredigt führten. Die Homiletik der Dorfpredigt kann keine besonderen Regeln aufstellen; sie will nur die allgemein giltigen Gesetze der Homiletik auf einen besonderen Fall anwenden. Im Wesentlichen herrschte völlige Einmütigkeit, und wo die Anschauungen um ein Kleines auseinander zu gehen schienen, lag es an der Verschiedenartigkeit der Arbeitsfelder. Die Bauerngemeinden Rheinhessens sind eben andere wie die in Oberhessen und Niederhessen, vom hohen Taunus, Vogelsberg, Westerwald und der rauhen Rhön ganz zu schweigen. Dazu kommt, daß wir in Mitteldeutschland kaum noch ganz reine Bauerngemeinden haben. Fast überall ist der Industriearbeiterstand vertreten und mit ihm verborgen oder offen der Einfluß der Sozialdemokratie. Gleichwohl hat unser dem Bauerntum entwachsener Arbeiterstand noch nicht alle Spuren ländlicher Denkungsart abgestreift, und das ist ein Glück für die Zukunft.

Die praktischen Erläuterungen zu diesem grundlegenden Vortrag brachten an drei Tagen die Predigtbesprechungen über Gott und Natur, unter besonderer Berücksichtigung des Vorsehungsglaubens, über biblische Gleichnisse, über Jenseits und Ewigkeit. Für die erste Besprechung lieferte Pfarrer Mahr aus Langsdorf einen tiefen Vortrag und zeigte im Gegensatz zu Eckert, wie der Bauer durch seinen unmittelbaren Umgang mit der Natur zu einer religiösen Betrachtung geradezu geführt wird. Auch die ästhetische Betrachtung ist ihm nicht ganz fremd. Dabei bleibt es eine offene Frage, wieviel im Umgang mit der Natur gewonnen ist, und wieviel aus der Erziehung der kirchlichen Gemeinschaft kommt. Eine überaus fruchtbare Besprechung, die leider nur zu früh abgebrochen werden mußte, ergänzte den Vortrag. Die Natur bildet die Grundlage für das äußere und innere Leben des Bauern, das wiederum ein unaufhörliches Ringen mit der Natur und ihren verborgenen Kräften ist. Das Geheimnisvolle des Naturlebens, der Entwicklungsgang vom Geheimnis des Saatkorns bis zur vollen und reifen Ernte erfüllt das Gemüt des Bauern mit Ehrfurcht vor dem stillen Walten Gottes. Für den frommen Landmann ist Gott noch die große Selbstverständlichkeit des Lebens, und die quälenden Fragen unserer Weltanschauungskämpfe, ob es überhaupt einen Gott gibt, sind ihm fremd. Bei der letzten Sonnenfinsternis äußerte ein alter Bauer: „Und da gibts noch Leute, die nicht mehr an Gott glauben wollen!“ Wir dürfen daher das gute Vertrauen haben, daß auch dem schlichten Kinde des Volkes in der Unendlichkeit und Größe der Schöpfung die Herrlichkeit und Majestät des Schöpfers aufgeht. — Die beiden anderen Predigtbesprechungen leitete Pfarrer Fenner von Binsförth in packender und oft geradezu hinreißender Weise ein, dem Schriftgelehrten gleich, der aus seinem Schatz Neues und Altes in reicher Fülle hervorbringt. Und das Alte war oft noch das Beste. Denn die Predigtproben aus Berthold von Regensburg und Valerius Herberger übertrafen an urwüchsiger Kraft und Volkstümlichkeit bei weitem die modernen. Wir können von den lieben Alten noch sehr viel lernen. Sie sind vor allem menschlich natürlich und ungekünstelt, ganz im Gegensatz zu der oft gesuchten und geschraubten Weise, wie sie als Muster moderner Dorfpredigt empfohlen wird. Bei der Besprechung kam es zum Ausdruck, daß Predigten über die Gleichnisse Jesu nicht zu den leichtesten gehören. Sind doch diese Gleichnisse die wundervollsten und anschaulichsten Predigten, die wir haben, und wer sie seinen Zuhörern ausmalen wollte, der müßte schon ein größerer Künstler sein als Jesus selbst. Was man darüber aber auch bei berühmten Bildnern, Frenssen nicht ausgenommen, zu hören bekommt, klingt oft so matt und platt, daß einem das mißhandelte Gleichnis wirklich leid tun kann. Ich bin schon längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir gut tun, wenn wir weniger die einzelnen Züge des Gleichnisses, das doch in seiner Ursprünglichkeit anschaulich genug ist, als vielmehr die Gedankenwelt ausmalen, die es in uns auslöst, freilich nicht mit theologischen Spitzfindigkeiten und Klügeleien, sondern mit Worten, wie sie das unverbildete Menschenherz denkt und fühlt und spricht. — Groß, riesengroß sind auch die Schwierigkeiten für einen jungen Theologen, der in unserer modernen Weltanschauung und Begriffsbildung groß geworden ist, und in der Sprache der Bibel über Jenseits und Ewigkeit vor einer kirchentreuen Bauerngemeinde predigen soll, in der zahlreiche Glieder nicht nur am überlieferten Weltbild festhalten, sondern es auch als Zs beste Stück ihres Christenglaubens ansehen. Der Tod ist dem Bauer etwas Natürliches und Selbstverständliches, ganz im Gegensatz zu unserer guten alten Dogmatik. Daß der Tod der Sünde Sold ist, spielt abgesehen von tragischen Einzelfällen im gesunden bäuerlichen Leben kaum eine Rolle, und wo man so denkt, da ist es nur die Folge kirchlicher Belehrung und Erziehung. Dazu sind Tod, Jenseits und Ewigkeit von alteingewurzelten Vorstellungen religiösen Volksglaubens umrankt, deren tiefste Wurzeln bis auf die Stufe des Animismus hinabgehen. Der Prediger wird hier im besten Sinne biblisch bleiben und die Hoffnung auf die ewige Heimat in den Vordergrund stellen, freilich auch scharf betonen müssen, daß zu diesem Ziele nur der gelangen kann, der schon hienieden den Weg betreten hat. Daß in der Bibel die Anschauungen über Jenseits und Ewigkeit nicht einheitlich sind, ist auch schon schlichten Bauersleuten ohne die Waffenrüstung der biblischen Theologie aufgefallen.

Der Arbeit an der ländlichen Jugend galten die vierstündigen Verhandlungen über Jugendpflege auf dem Lande und Katechismuslehre. Hier leitete Pfarrer Kopfermann von Caub die Besprechungen ein an der Hand von Leitsätzen und entledigte sich seiner Aufgabe in ebenso gründlicher wie humorvoller und packender Weise. Manchmal freilich hatte man die Empfindung, daß diese rheinische Art der Arbeit eben auch nur an den Rhein paßt, während sie in gutkirchlichen und pietistisch angehauchten Gemeinden Oberhessens einfach unmöglich ist. Bei diesen Fragen konnte man so recht klar sehen, was eine alte und treu bewährte Sitte im kirchlichen Leben einer Landgemeinde bedeutet, und wie schwer es ist, wieder aufzubauen, was der menschliche Unverstand zerstört und die Zeit verschüttet hat. So war es erfreulich zu hören, wie in althessischen Gemeinden die seit Jahrhunderten bestehende Christenlehre noch in treuer Uebung ist und auch von der Jugend bis zum zwanzigsten Jahr besucht wird, während in anderen Gemeinden nur mit Mühe der erste Jahrgang der konfirmierten Jugend noch zusammengehalten werden kann, und auch das nicht immer. Wo die Christenlehre von früher her nicht war, ist sie überhaupt nicht neu einzuführen. Darum achte man die altehrwürdige Sitte und schone und pflege, was gut ist, und reiße nichts ein, so lange man nichts Besseres an die Stelle setzen kann. Kleine unbedachte Verstöße haben hier schon die verheerendsten Wirkungen hervorgerufen. Die Bedeutung des Katechismus für die Christenlehre wurde verschieden beurteilt, aber wenn man es immer wiederum erlebt, wie Kernstücke des Katechismus bei manchem lieben Alten noch so fest sitzen, wird man über die katechetische Art und Arbeit der vergangenen Geschlechter nicht von obenher aburteilen dürfen, und mir war es aus der Seele geredet: „Der Bauer braucht feste Formen des Denkens, wie der Sitte.“

Die Frage der Jugendpflege wurde auch eingehend behandelt bei dem Thema Das Wirtshaus auf dem Lande, über das Pfarrer Knott von Wallenrod einen gediegenen Vortrag hielt. Unterstützt wurde er dabei von dem Generalsekretär der kirchlichen Blaukreuzvereine Pfarrer Dr. Burkhardt aus Berlin, der in hinreißender Begeisterung und flammenden Worten die völlige Enthaltsamkeit gerade auch für den Geistlichen forderte. Die anwesenden hessischen Geistlichen gehörten zum Teil dem Guttemplerorden oder dem kirchlichen Blaukreuzverein an und stritten warm für eine neue alkoholfreie Kultur. Sie haben auch tiefen Eindruck bei denen hinterlassen, die nicht auf ihrem Standpunkt standen und die Anregungen dankbar hinnahmen, wenn ihnen auch die grundsätzliche Behandlung der Enthaltsamkeit über das vorliegende Thema hinausging und mehr als einer bekennen mußte, daß er bei seinen Familienabenden einfach auf seine Wirtshaussäle angewiesen ist und von seinen Wirten dabei in verständnisvoller und opferwilliger Weise unterstützt wird.

Dörfliche Gestaltung von Gottesdiensten hieß ein weiterer Punkt des Arbeitsplans. Was auf diesem Gebiet geleistet wird und geleistet werden kann, zeigte der aus überreicher Fülle schöpfende Vortrag des Pfarrers Degen von Aglasterhausen, der in seiner eignen Person zugleich den Dichter und Komponisten vereinigt. Vieles von dem, was der Vortragende seiner Gemeinde im Gotteshaus bieten darf, wird anderwärts nur in Sälen und bei Gemeindeabenden

möglich sein. Diesen großzügigen Ausführungen gegenüber konnte ich als zweiter Berichterstatter nur eine kümmerliche Aehrenlese halten; aber es kam mir auch lediglich darauf an zu zeigen, was der ärmste Dorfpfarrer unter schwierigsten Lagen im geringsten Kirchlein mit den dürftigsten Mitteln zur Ausgestaltung, Hebung und Belebung des kirchlichen Gemeindelebens tun kann. Dazu sind vor allem Gesangbuch und Choralbuch noch weit mehr auszuschöpfen, als es bisher geschehen ist.

Ueber die Presse auf dem Lande, einschließlich Gemeindeblatt und Bekämpfung der Schundliteratur, hielt Superintendent Förtsch von Ostheim einen längeren Vortrag, der die Wichtigkeit dieser Frage gerade für den Landpfarrer erschöpfend behandelte. Sehr lehrreich war das wertvolle statistische Material. Wichtige Ergänzungen besonders über Einrichtung und Vertrieb von Gemeindeblättern gab Pfarrer Störmer aus Vielbrunn, der noch in letzter Stunde für den verhinderten zweiten Berichterstatter eingetreten war. Nur mit tiefem Schmerz konnte ein Freund unseres Volkes und unserer Kirche vernehmen, daß katholische Kirche und Sozialdemokratie über eine ausgezeichnete und weit verbreitete Presse verfügen, während die evangelische Kirche hilflos und schutzlos ist und dem Raubbau der großstädtischen Presse auf dem Acker unseres Volksgemüts geradezu ohnmächtig zusehen muß. Es wird auch nicht anders werden, bis im Kreise der Pressevertreter selbst die Gewissen sich regen und vor allem auch unsere politischen Parteien nur eine anständige Presse als Parteisache anerkennen. Gleichwohl dürfen wir uns der Kleinarbeit unserer synodalen Preßausschüsse nicht verdrießen lassen, und die hier und dort schon erzielten Erfolge lassen von der Zukunft noch mehr erhoffen. Im Grunde hat ein Volk die Presse, die es sich gefallen läßt und verdient. Die Frage, was unser Landvolk am liebsten liest, ist gar nicht so glatt und so leicht zu beantworten, weil der Geschmack so gar verschieden und das Urteil der literarisch Gebildeten durchaus nicht maßgebend ist. Ich schätze Sohnreys Eigenart, und seine Geschichten aus der Lindenhütte haben mir es angetan. Ich verehre und liebe die treue, schlichte und dabei tief fromme Art unseres lieben Landsmannes und hessischen Bauerndichters Heinrich Naumann und weiß auch, wie er weit und breit geliebt und verehrt wird. Und doch gab mir das Urteil eines bekannten Bauernführers in Oberhessen schwer zu denken, der rundweg erklärt hat, daß ihm und Seinesgleichen diese ganze Art zuwider sei. Das erinnerte mich an ein eignes Erlebnis. Ein alter Bauer brachte mir ein Büchlein aus unserer Volksbücherei zurück, aber das Lächeln, mit dem er von der „Mägdeversteigerung" redete, verriet mir seine Gedanken: „Daß ein Pfarrer so etwas in einer Volksbücherei hält!" Es war Sohnreys „Jungfernauktion". Auch das Werk der Volksbücherei erfordert unermüdliche und treue Erziehungsarbeit am schlichten Mann des Volkes, und mir ist es eins der bedenklichsten Zeichen unserer Volksbildungsarbeit, daß gerade die großstädtischen Lehrervereinigungen uns neuerdings vorschreiben wollen, was wir unseren Großen und Kleinen auf dem Lande zu lesen geben sollen.

Die Apologetik auf dem Lande mußte wegen Verhinderung des Berichterstatters vom Arbeitsplan abgesetzt werden, der auch so noch reichlich genug blieb. Und es wurde geschafft mit aller Kraft. Daneben war auch Gelegenheit zu kleinen Spaziergängen und persönlichem Verkehr. So hat die ganze Veranstaltung den Charakter einer wirklichen Arbeits- und Lebensgemeinschaft gewonnen, und wie ganz von selbst kam der einmütige Wunsch, im nächsten Jahr in Biedenkopf wieder zusammenzukommen. Mir ist dieses Beisammensein wertvoller gewesen als ein ganzes Dutzend der üblichen Pfarrkonferenzen. Auch heute noch, wo ich wieder in meinen vier Wänden sitze, ist es mir so, als ob alles nur ein wundersamer Traum gewesen wäre. Das Allerschönste aber scheint mir noch dieses zu sein: Als wir am vierten Tage von einander schieden und uns zum letzten Mal die Hand zum Abschied reichten, da wußte eigentlich Keiner von dem Andern, zu welcher theologischen oder kirchlichen oder politischen Richtung er gehörte. Und das ist gewiß die größte Merkwürdigkeit, wenn dreißig bis vierzig Pfarrer aus allen Himmelsrichtungen und Landschaften vier Tage einträchtig beisammen sind, ohne von der rabies der Theologen und Politiker ergriffen zu werden. So fest ist das Band, das die „Dorfkirche" um ihre Freunde geschlungen hat.

Christian Balzer

Verschiedenes

Die XIII. Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz vom 28. bis 31. August 1911 zu Upsala. Herausgegeben von Professor D. Herman Lundström in Upsala. Upsala, Akademiska Bokhandeln. 255 S.

Der Bericht enthält die meisten Reden, Predigten und Vorträge, die bei der Konferenz in Upsala gehalten worden sind. Weggeblieben sind die Referate, deren Verfasser dem Herausgeber ihr Manuskript nicht rechtzeitig und nicht doppelsprachig zugestellt hatten; außerdem die Vorlesungen der Leipziger Professoren Dalman, Hauck und Ihmels, die nicht sowohl als Veranstaltungen der Konferenz, sondern der theologischen Fakultät Upsala betrachtet wurden. Die Darbietungen sind teils allgemeiner, teils besonderer Art. In ersterer Hinsicht kommen, abgesehen von den Predigten, die Vorträge Hunzingers und Haußleiters in Betracht. Ich habe mich bei ihrer Lektüre gewundert, daß die Konferenzleitung keine „aktuelleren" Themata auf die Tagesordnung gesetzt hat, aber auch von Herzen darüber gefreut, daß sich doch recht viele Fäden von der vorgeblich ausgeprägt lutherischen zur modernen Theologie hinüberziehen. Diesen Ausführungen wie auch den meisten religiösen Ansprachen und Predigten kann unsereins weithin mit rückhaltloser Zustimmung folgen. Nur, interessiert, angeregt, vorwärts gewiesen haben mich erst die besonderen Darbietungen, die Berichte über das evangelisch-lutherische Kirchentum in den verschiedenen Ländern. Ich nenne namentlich den Heroismus, mit dem die schwedische Kirche unter den Lappen gearbeitet hat und noch arbeitet, die Bestrebungen, in Norwegen eine staatsfreie Volkskirche zu schaffen, das vorzügliche Referat Lüttemanns über die Wirksamkeit der Kirche und die religiöse Not der Fabrikarbeiter und den Bericht über die spezifisch lutherische Arbeit des Gotteskastens. Tragisch liest sich der Bericht über die französisch-lutherische Kirche: ist deren Existenz — ganze 18 Pfarreien, zur Zeit 2 (!) Studenten der Theologie — neben der reformierten Kirche wirklich noch berechtigt? — Den Anforderungen der deutschen Stilistik wird die Ausgabe häufig nicht gerecht, am wenigsten das Referat Thelanders. Bei den deutschen Eigennamen sind Lundström ziemlich viele, wenn auch verzeihliche, Fehler unterlaufen; so soll es auf S. 26 Wrochem und Scriba, auf S. 120 Claß heißen. Auf S. 231 ist bread church, statt broad church, wohl nur ein Druckfehler.

Johannes Kübel

Mystik und geschichtliche Religion. Von Wilhelm Fresenius. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1912. 101 S. 2,40 Mk.

Die Schrift setzt den von Albrecht Ritschl und Reischle unternommenen Kampf gegen die Mystik fort. Verfasser bewegt sich in den Bahnen seines Meisters, Herrmann. An der Hand einiger moderner Mystiker (Fr. von Hügel, Söderblom, Klepl) gewinnt er ein Bild von der Mystik überhaupt, die ja im Lauf der Zeiten ihr Gesicht nicht wesentlich verändert hat. Vom Standpunkt der ungebrochenen geschichtlichen Religion aus greift er nun die Mystik an ihrem schwächsten Punkte an: ihrem religiös-sittlichen Subjektivismus, der sie als Willkür und als Flucht vor der sittlichen Arbeit in der Welt erscheinen läßt. Gewiß, die Mystik läßt sich, aus Abneigung vor erstorbenem Kirchentum, die entscheidenden Anregungen entgehen, die von der geschichtlichen Religion und von der Gemeinschaft ausgehen. Diesen Mangel wird man ihr immer vorhalten müssen. Aber tut Fresenius nicht der Mystik Unrecht, wenn er durch seine ganze Schrift hindurch schlankweg behauptet, das unmittelbare Gotteserlebnis, das der Mystiker preist, könne kein Erlebnis sein, sondern nur Gefühlswillkür und Phantasie? Muß nicht alle Frömmigkeit, auch die durch Geschichte und Gemeinschaft vermittelte, irgendwo und wann in unmittelbaren Gotteserlebnissen ihren Ursprung haben? Und darf es solche ursprünglich quellende Religion durchaus heute nicht mehr geben? Aber auch die sittlichen Kräfte der Mystik schlägt Fresenius zu gering an, insbesondere ihre Kraft der Konzentration und ihre wundervoll aufrechte Haltung im Leiden. Ohne gegen die unleugbaren Gefahren der Mystik blind zu werden, darf man doch ihren Wert und ihre Verdienste für die Lebendigerhaltung der Frömmigkeit etwas höher einschätzen, als es seit den Tagen Ritschls geschehen ist, selbst wenn wir mit dem Verfasser uns grundsätzlich nicht für die Mystik, sondern für die geschichtliche Religion des evangelischen Christentums entscheiden.

Walther Hoffmann

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 28. Oktober 4 Uhr im Kaiserhof: Ist eine Beschränkung der Lehrfreiheit nötig? Pastor Niebuhr in Groß-Flottbek.

Nordhausen. Mittwoch 23. Oktober 8 Uhr in der Hoffnung: Gottesglaube und moderne Naturwissenschaft. Professor Weinel.

Wernigerode. Donnerstag 7. November 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Der Fall Traub. Pfarrer Wirth.

Versammlungskalender

14.—19. Oktober	Herrnhuter Missionswoche Herrnhut
15.—16. "	Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
15.—17. "	Ferienkursus Bonn
17.—20. "	Gesellschaft für Hochschulpädagogik Leipzig
21.—22. "	Theologischer Kursus Jena
22.—23. "	Evangelischer Kirchengesangvereinstag Frankfurt a. M.
22.—23. "	Nederlandsche Protestantenbond Leeuwarden
23.—24. "	Pastoraltheologische Konferenz für Westfalen in Unna
30. Okt. bis 1. Nov.	Deutsch-englische Verständigungskonferenz London
13. November	Theologische Konferenz für Sachsen und Anhalt Cöthen

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 40. Juli bis September 1912 — Die anglikanische Kirche Großbritanniens und Irlands im Jahr 1911 — Unwahre Behauptungen im Urteil des Oberkirchenrats gegen Traub — Preßstimmen zum Fall Traub — Verschiedenes: Gläubiges Seifenpulver; Altpreußische Einfachheit; Bund der Landwirte; Die evangelisch-gottesdienstlichen Gebäude in Deutschland; Verschärfung des Irrlehregesetzes; Schwarze Liste im preußischen Kultusministerium; Scharfe Patronen zum Schutz des Altarsakraments

Der **Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein** sucht möglichst bald einen **jungen Theologen** als **Missionar für Japan.** Die Stelle ist geeignet für solche Theologen, die unverheiratet sind, eine gewisse pädagogische Erfahrung haben und Kenntnis des Englischen besitzen. Die Verpflichtung würde sich zunächst auf 5 Jahre erstrecken.

Meldungen sind zu richten an **Pfarrer DDr. Kind, Berlin W 8,** Kronenstraße 70.

Gottes Güte schenkte uns heute den zweiten

Sohn.

Ekkehard soll er heißen.

Pitschen OS., den 30. September 1912

Pastor Primarius **Paul Ortlieb** und **Frau Elfriede** geb. **Koepsel**

Kandidat der Theologie sucht gegen mäßiges Honorar **Stellung**, die ihm Einführung in die Praxis und wissenschaftliche Förderung gewährt. Offerten an den Verlag unter **B. R. 22.**

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Für **junges Mädchen** mit brauchbaren Vorkenntnissen in Küche und Haushalt wird unter geringen Ansprüchen bei Familienanschluß eine Stelle in christlichem Haus gesucht, wo ihr Gelegenheit geboten ist, die feinere Küche praktisch kennen zu lernen. Eintritt kann Mitte Oktober erfolgen. Angebote sind zu richten an Villa **Sanssouci**, Frankfurterstraße 19, **Bad Nauheim.**

Für **junges Mädchen**, Braut, wird für etwa ein halbes Jahr Aufnahme gesucht in ein vornehmes Haus, wo es die für seinen künftigen Lebenskreis nötige **gesellschaftliche** Bildung und Gewandtheit erlernen kann. Da das junge Mädchen tüchtig, liebenswürdig, von zuverlässigem Charakter ist, kann sie der Dame des Hauses eine Stütze sein. Pension kann event. gezahlt werden.

Anfragen unter **B N** an den Verlag erbeten.

Die Töchterheime des **Ev. Diakonievereins** **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg**, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe** und **Frl. Aug. Muns in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Soeben sind in meinem Verlag neu erschienen:

Rittelmeyer, Jesus. Vorträge. $1^3/_4$ Mk. br., $2^1/_2$ Mk. geb.
Geyer, Ewige Freude. 3 Mk. br., 4 Mk. geb.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, **Ulm**

Evangelischer Laienbund

Berlin Winter 1912/13

Donnerstag, den 31. Oktober: D. Friedrich Naumann: „Wicherns Bedeutung für die Sozialpolitik."

Dienstag den 19. November: Oberlehrer Koppermann: „Die Bedeutung des Falles Traub für die evangelische Laienwelt."

Dienstag, den 21. Januar: Generalversammlung. Pfarrer F. Koehler: „Welche Bedeutung kann die evangelische Gemeinde für das öffentliche Leben gewinnen?"

Dienstag, den 25. Februar: Missionsinspektor Lic. Witte: „Die gegenwärtigen Probleme der protestantischen Mission".

Dienstag, den 15. April: Stadtschulrat Dr. C. Michaelis: „Der Religionsunterricht auf unseren höheren Schulen."

Mittwoch, den 14. Mai: Besichtigung der Lutherstätten in Wittenberg.

In der Aula der Augusta-Viktoria-Schule, Nürnbergerstraße 63 um 8 Uhr. Nach den Vorträgen in der Regel Diskussion. Zum Schluß zwangloses Beisammensein. Eintritt frei! Gäste willkommen!

Der Evangelische Laienbund will evangelische Männer und Frauen jeder Richtung zur Förderung des religiösen Lebens und der Volkskirche vereinigen. Anmeldungen zum Beitritt an den Kassenwart, Architekt **Wellmann, Berlin-Schöneberg, Wartburgstraße 15** und die erste Schriftführerin **M. Fromm, Berlin W., Barbarossastraße 64.**

Bleyle's Knaben-Anzüge aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.** Ausserordentlich haltbar daher billig! Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen! Kataloge von allen Verkaufstellen gratis! Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik **WILH. BLEYLE, Stuttgart.**

Bleyle's Knaben-Anzüge

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zum Fall Traub:

Das Urteil des preußischen Oberkirchenrats über Traub

analysiert und beurteilt

von

Professor D. O. **Baumgarten,** Kiel

Kirchliche Chronik in der Evangelischen Freiheit, Sept. 1912
Separatabdruck Mk. —.25

Berichte über den Fall Traub

in der

Chronik der Christlichen Welt

1912 Nr. 39, 40 und 41
Einzelpreis pro Nummer 20 Pfg.

G. Traub

Die Wunder im Neuen Testament

2. Auflage. 11.—20. Tausend. Klein 8. 1907. Mk. —.50
Gebunden Mk. —.80. Feine Ausgabe Mk. 1.50
(Religionsgeschichtliche Volksbücher. V. Reihe, 2. Heft)

H. Mulert

Die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands

Zweite Ausgabe mit einem Nachtrag

8. 1911. Mk. 1.—

Wahrhaftigkeit und Lehrverpflichtung

8. 1911. Mk. 1.50

Martin Rade

Das Gewissen des evangelischen Theologen

Vortrag, auf der Theologischen Konferenz in Treysa am 16. Juli 1912 gehalten
(In „Zeitschrift für Theologie und Kirche" 1912. Heft 5)
Einzelpreis des Heftes Mk. 1.50

Reine Lehre

Eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts

8. 1900. Mk. —.80. (Hefte zur Christlichen Welt 43)

Jatho und Harnack

Ihr Briefwechsel. Mit einem Geleitwort

Klein 8. 1911. Mk. 1.—

O. Zurhellen

Jathos Theologie und die religiöse Krisis der Gegenwart

Klein 8. 1911. Mk. 1.—

E. Foerster

Entwurf eines Gesetzes, betr. die Religionsfreiheit im Preußischen Staate

Mit Einleitung und Begründung vorgelegt
Gr. 8. 1911. Mk. 1.50

M. Wentscher

Das Problem der Lehrfreiheit

8. 1907. Mk. —.50. (Hefte zur Christlichen Welt Nr. 60)

E. Katzer

Das Problem der Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant

8. 1903. Mk. 1.—

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu eine Beilage: ein literarischer Prospekt der Verlagsbuchhandlung Carl Reißner in Dresden (Stilgebauer, Pfarrer Schröder)